

Der Schmelztiiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID

Mit der Schmiede fing es an!

Welch ein Weg von der alten Schmiede, in der der Meister noch mit dem Hammer den zähen Stahl auf dem Amboß bearbeiten mußte, bis zum modernen Gußstahlwerk, in dem Spezialarbeiter mit den modernsten Hilfsmitteln und Einrichtungen den edlen Rohstoff erschmelzen und gießen. Welch ein weiter Weg – und doch haben Ingenieure und Facharbeiter der Bergischen Stahl-Industrie mit dem Schmied der „guten alten Zeit“ eines gemeinsam: Das Streben nach Qualität! – Die Spezialisten der BSI haben es heute freilich leichter, ihre hochwertigen Erzeugnisse herzustellen, denn ausgedehnte Laboratorien stehen ihnen mit ihren Forschungsergebnissen und Erfahrungen helfend zur Seite. Wie sehr es aber heute auf eine gleichmäßige Qualität von Gußerzeugnissen ankommt, das weiß jeder fortschrittliche Betriebsmann: BSI-Stahlguß bietet hierfür die beste Gewähr.



I UND R

von Dr. Hellmut Friederichs

Was bedeuten diese 2 Buchstaben, die im täglichen Arbeitsablauf und bei Gesprächen über Kosten eine so wichtige Rolle spielen? Sie sind die für viele von uns zu einem Begriff gewordenen Abkürzungen für

Instandhaltung und Reparaturen.

Jeder von uns weiß, daß die Produktion nur störungsfrei ablaufen kann, wenn Maschinen und Öfen, Transportanlagen, Elektrowagen, Schaltanlagen, Schweißapparate, Laufkräne, Rollenbahnen, Gießbänder und vieles andere mehr einsatzfähig und in Ordnung sind. Daher liegt es klar auf der Hand, wenn den der Instandhaltung und Reparatur aller unserer Werksanlagen dienenden Arbeiten größte Bedeutung zukommt. Vom eigenen Arbeitsplatz her kennt jeder Werksangehörige die oft schwerwiegenden Auswirkungen beim Ausfall einer Maschine oder irgendeines anderen Aggregates.

Zur Aufrechterhaltung eines geordneten Fabrikationsablaufs müssen daher alle Maßnahmen ergriffen werden, um derartige Störungen auf ein möglichst geringes Ausmaß zu beschränken. Hier ist den Reparaturbetrieben Papenberg und Stachelhausen sowie dem Maschinen- und Baubetrieb eine große und bedeutende Aufgabe gestellt. Die laufende Überwachung und Pflege der Anlagen obliegen diesen Abteilungen.

Die stetig wachsende Mechanisierung unserer Fabrikation stellt jedoch laufend größere Anforderungen an diese Betriebsabteilungen. Denken wir z. B. an die „Geisterbahn“ zur Beschickung der Kupolöfen, an die neue Sandaufbereitungsanlage mit den zahlreichen Transporteinrichtungen zur Beförderung des Formsandes für die Formmaschinen sowie an die automatischen

Formmaschinen mit ihren komplizierten Steuerungsorganen in Stachelhausen, weiter in der gleichen Werksabteilung an die Preßlufthebezeuge sowie an die Schleuderputzanlage und an den Tablettförderer in der Kernmacherei. In Papenberg sind u. a. die Vielzahl von Kernschießmaschinen, von teils auch automatisch arbeitenden Formmaschinen, und nicht zuletzt die beiden erst vor wenigen Wochen in Betrieb genommenen Durchlauf-Gastemperöfen zu erwähnen. Alle diese und andere Anlagen haben beträchtliche Verbesserungen im Produktionsablauf, teilweise auch eine Erleichterung der vor dem oft körperlich schweren Arbeit mit sich gebracht. Sie beanspruchen aber auch geschulte Kräfte zur Überwachung und Instandhaltung.

Einige dieser mechanisierten Einrichtungen laufen ohne Unterbrechung in 3 Schichten ständig durch. Andere sind doppelschichtig in Betrieb und dauernd den rauen Beanspruchungen einer Gießerei ausgesetzt. In den beiden Sandaufbereitungsanlagen einschließlich der Transporteinrichtungen für Altsand und Fertigsand sind insgesamt 140 Elektromotoren installiert!

Die wenigen Stillstandstunden dieser Anlagen in der Nacht — zum Teil gibt es diese auch nicht einmal — oder an Sonntagen reichen für die unbedingt erforderlichen Instandhaltungsarbeiten einfach nicht aus. Abgesehen davon jedoch sind die Männer der Reparaturbetriebe, des Maschinen- und Baubetriebs bereits so stark an Sonntagen in Anspruch genommen, daß die ernstesten Überlegungen anzustellen sind, wie diese Sonntagsstunden wieder auf ein vertretbares Mindestmaß zurückgeführt werden können. Eine noch

stärkere Belastung darf keinesfalls mehr eintreten.

In diesen mechanisierten Anlagen und an zahlreichen anderen Stellen im Werk müssen einmal im Jahr die Räder stillstehen! Den für die Einsatzbereitschaft verantwortlichen Reparaturbetrieben muß die Möglichkeit gegeben werden, systematisch die erforderlichen Arbeiten während des Stillstandes der Fabrikation vorzunehmen.

Diese Überlegungen wurden auch mit dem Betriebsrat anläßlich des letzten Gesprächs am runden Tisch angestellt, als die Regelung des Urlaubs wie alljährlich anstand. Die geschilderte Situation führte zwangsläufig zu dem Vorschlag, für die Gießerei- und Putzereibetriebe Stachelhausen und Papenberg in diesem Jahr wiederum einen geschlossenen 14-tägigen Urlaub vorzusehen. Unser Wunsch ist, daß die Werksangehörigen dieser Abteilungen Verständnis für diese auch in Zukunft unumgängliche Regelung finden mögen.

Doch wieder zurück zu den I- und R-Arbeiten. Welches Ausmaß haben diese bei uns in der BSI inzwischen angenommen?

Stellt man die Zahl der in den Produktionsbetrieben Tätigen den in den Reparaturabteilungen Papenberg und Stachelhausen sowie im Maschinen- und Baubetrieb beschäftigten Werksangehörigen gegenüber, so ergibt sich das Verhältnis 9:1.

D. h. also: auf etwa 9 Männer in den Produktionsstätten entfällt 1 Mann für die Instandhaltung und Reparatur der Werksanlagen. Beträchtlich sind die Kosten, die die BSI für diese I- und R-Arbeiten insgesamt aufzuwenden hat. Sie machen einen nicht geringen Anteil unserer Gesamt-Herstellkosten aus und unterliegen daher einer dauernden Überwachung und Kontrolle. Im Zuge der am 1. April angelaufenen Änderungen in der Kostenabrechnung hat auch das Werksauftrags-Verfahren — es behandelt vor allem diese I- und R-Arbeiten — gewisse Änderungen erfahren. Zweck dieser Neuordnung im Kostenwesen ist, in noch kürzerer Zeit ein noch genaueres Bild in allen Einzelheiten darüber zu gewinnen, wo und wodurch Kosten entstanden sind.

An alle ergeht die Bitte: Pflegen Sie die Ihnen anvertrauten Maschinen und Einrichtungen und beachten Sie die Behandlungsvorschriften! Sie helfen dadurch mit, die I- und R-Arbeiten so niedrig wie möglich zu halten.

NOCH EINMAL:

Warst DU zur Röntgenuntersuchung?

Bei insgesamt 1991 Teilnehmern an der letzten Röntgenreihenuntersuchung waren an Hand der Befunde bei 34 Werksangehörigen eingehende fachärztliche Röntgenuntersuchungen erforderlich. Diese erbrachten für drei die sofortige Notwendigkeit einer Behandlung in entsprechende Heilstätten. Weitere zwei Belegschaftsmitglieder haben einen Kurantrag stellen müssen, damit eine Krankheit vermieden wird. Bei 22 müssen laufende Kontrolluntersuchungen in genau festgelegten Abständen durchgeführt werden. Lediglich bei sieben Nachuntersuchten hat sich der Verdacht einer Erkrankung nicht bestätigt.

Diese Tatsachen müssen für jeden Werksangehörigen Veranlassung sein, an der nächsten Röntgenreihenuntersuchung teilzunehmen, damit schon die ersten Anzeichen einer eventuell beginnenden Erkrankung erkannt werden und entsprechende Maßnahmen ergriffen werden können. Jeder, aber auch jeder geht deshalb jedes Jahr zur Röntgenreihenuntersuchung.

Wohnungstauschwunsch

Folgender Wohnungstauschwunsch ist in unserer Wohnungsverwaltung eingegangen, bei der Näheres zu erfahren ist: Geboten werden 2 1/2 Zimmer mit Bad, Palmstraße — gesucht werden 3 bis 4 Zimmer mit Bad, Stadtmitte.

Wir bauen wieder

Wohnraumbeschaffung der Gemeinnützigen Kleinwohnungsbaugesellschaft mbH.

von R. Winter

Nachdem im März 1954 die letzten Neubauwohnungen in der Palm- und Papenberger Straße bezogen wurden, trat für unsere Baugesellschaft eine Pause in der Erstellung neuer Wohnungen ein.

Während die meisten Baugesellschaften erst nach der Währungsreform mit dem Bau von Wohnungen begannen, hatte unsere Gesellschaft durch die finanzielle Hilfe des Werkes schon 1945 die Möglichkeit, intensiv mit dem Wiederaufbau und der Schaffung von Wohnraum anzufangen. Es ging ja darum, die vielen ausgebombten alten Werksangehörigen wieder mit Wohnungen zu versorgen. In dieser Zeit wurde fast die ganze Siedlung Im Loborn wieder aufgebaut. Nach der Währungsreform folgte im Jahre 1949 der noch verbleibende Rest der Im Loborn zerstörten Häuser und in dem darauffolgenden Jahr die Wiederaufbauten der Fichtenhöhe, Am Honsbergspark, Papenberger Straße und Wohlfahrtstraße. Anschließend wurden die noch vorhandenen Grundstücke in der Oststraße, Stuttgarter Straße, Palm- und

Papenberger Straße teils unter erheblichem Zukauf von angrenzenden Trümmergrundstücken bebaut. Dadurch konnte zum großen Teil der Wohnungsbedarf auch der inzwischen neu hinzugekommenen werksangehörigen Flüchtlinge und Ostvertriebenen befriedigt werden.

Mit dem Bauobjekt Palm-Papenberger Straße war das letzte eigene Grundstück, das sich zum Wiederaufbau oder Neubau eignete, bebaut. Verständlicherweise war die Instandhaltung durch die Neubauprogramme ins Hintertreffen geraten. Deshalb wurde in Übereinstimmung mit dem Verband Rheinischer Wohnungsunternehmen, dem unsere Baugesellschaft unterstellt ist, beschlossen, die eigene Bautätigkeit für ein Jahr zu unterbrechen. Das heißt nicht, daß in dieser Zeit keine Wohnungen für unsere Werksangehörigen geschaffen wurden. Die uns durch die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie zugedachten Landesmittel wurden, da wir selbst grundsätzlich keine Betreuungsbauten durchführen wollten, an die



Der Neubau Nordstraße

Gewag weitergegeben, die dafür der BSI für ihre Werksangehörigen 22 Wohnungen zur Verfügung stellen mußte. 19 Wohnungen sind im Oktober 1955 und im Januar dieses Jahres in der Honsberger Straße und in der Scheiderstraße bezogen worden. Drei Wohnungen in der Freiheitstraße stehen noch aus.

In der Zwischenzeit bemühte sich die Baugesellschaft um neue Grundstücke für die Fortsetzung der eigenen Bautätigkeit. Das war nicht leicht, da durch die allgemeine Bautätigkeit Wiederaufbau-Trümmergrundstücke — denn nur um solche durfte es sich wegen der Finanzierungsmöglichkeiten handeln — sehr knapp wurden, was andererseits auch auf den Kaufpreis großen Einfluß hatte.

Ende 1954 wurde das Grundstück Nordstraße 190—194 erworben und gleich mit der Planung begonnen. Auf verhältnismäßig kleinem und schwierigem Gelände wurde ein Baublock mit 4 dreigeschossigen Häusern und insgesamt 24 Wohnungen geplant. Jedes Haus hat 6 Wohnungen, 2 3 $\frac{1}{2}$ -Zimmer- und 4 2 $\frac{1}{2}$ -Zimmer-Wohnungen. Die Kopfbauten haben außerdem je 2 Schlafkammern im Dachgeschoß, die nach besonderer Wahl zu je einer Wohnung gehören. 15 Wohnungen haben einen Balkon und jede Wohnung einen Antennenanschluß für Lang-, Mittel- und Kurzwelle sowie Fernsehen. Jedes Haus hat eine Waschküche mit elektrischer Waschmaschine, Waschofen und doppeltem Aufwaschbassin. Ferner ist für jede Wohnung ein Lattenverschalung als Abstellraum im Dachboden vorgesehen. Selbstverständlich haben die Wohnungen eingerichtete Badezimmer. Das Bauprojekt wurde am 7. Januar 1955 dem Bauamt zur Baugenehmigung eingereicht und gleichzeitig der Finanzierungsplan in Angriff genommen. Dieser ging nach unserem anfänglichen Vorschlag nicht auf. Inzwischen hatte ein neuer Wiederaufbauminister sein Amt angetreten, der den Sonderetat für Stahlfacharbeiter ablehnte. Die Stadt Remscheid sagte jedoch zu, das Projekt in das Barackenräumprogramm aufzunehmen, was aber erst nach dem Besuch des Wiederaufbauministers im April vorigen Jahres endgültig akut wurde. Eine mündliche Zusage ist jedoch immer noch keine Freigabe zum Baubeginn. Die Baugenehmigung ließ wegen Mängel im städtischen Durchführungsplan und sonstiger Baubestimmungen, die erst in Düsseldorf entschieden werden konnten, noch lange auf

sich warten und somit auch die Finanzierungsgenehmigung.

Endlich, am 5. August 1955, war es soweit, und am 8. August wurde mit den Arbeiten begonnen. Schwierige Fundamentierungen nahmen gute Zeit in Anspruch — nun aber ist der Rohbau fertig, wie ihn das Bild zeigt, und auch die Innenarbeiten gehen bereits eifrig voran. Mit der Bezugsfertigkeit kann bei günstiger Witterung Ende Juni bis Mitte Juli gerechnet werden.

Wer kommt nun in diese Wohnungen? Damit beschäftigt sich im Augenblick der BSI-Wohnungsausschuß. Auch das ist kein einfaches Problem. Es allen recht zu machen, ist nicht möglich, und mit 24 Wohnungen können nicht alle Wohnungssuchenden befriedigt werden.

Das Bauprojekt Nordstraße ist ein Barackenräumprogramm, das heißt, es müssen genau so viele Barackenwohnungen geräumt werden, wie hier Wohnungen vorhanden sind. Die Wohnungen werden im sogenannten Umlegungsverfahren belegt. Grundsätzlich kommen nur Werksangehörige in diese Wohnungen. Aber nicht jeder Werksangehörige kommt oder muß in die Neubauwohnung Nordstraße angewiesen werden. Er kann eine angemessene Wohnung in einem Altbau zugewiesen erhalten. Die Entscheidung richtet sich nach den Jahren der Werkszugehörigkeit und nach dem aufbringbaren Mietzins.

Die Höhe der Mieten beträgt mit den Nebenkosten für Antennen- und elektrische Waschmaschinenbenutzung etwa: für eine 3 $\frac{1}{2}$ -Zimmer-Wohnung 64,— bis 65,50 DM monatlich, für eine 2 $\frac{1}{2}$ -Zimmer-Wohnung 50,— bis 54,— DM monatlich, für ein zusätzliches Speicherzimmer 5,— bis 6,— DM monatlich.

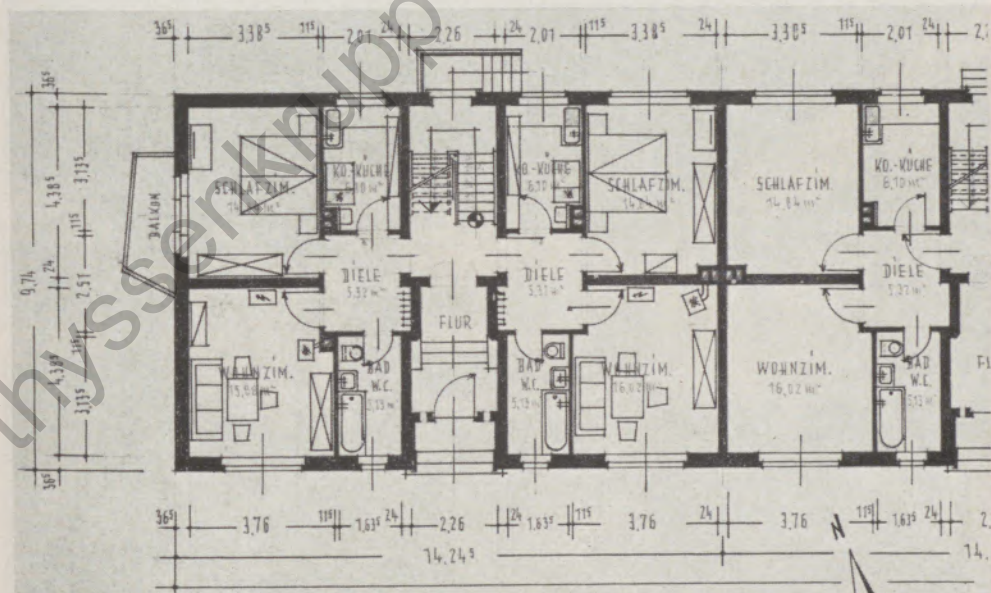
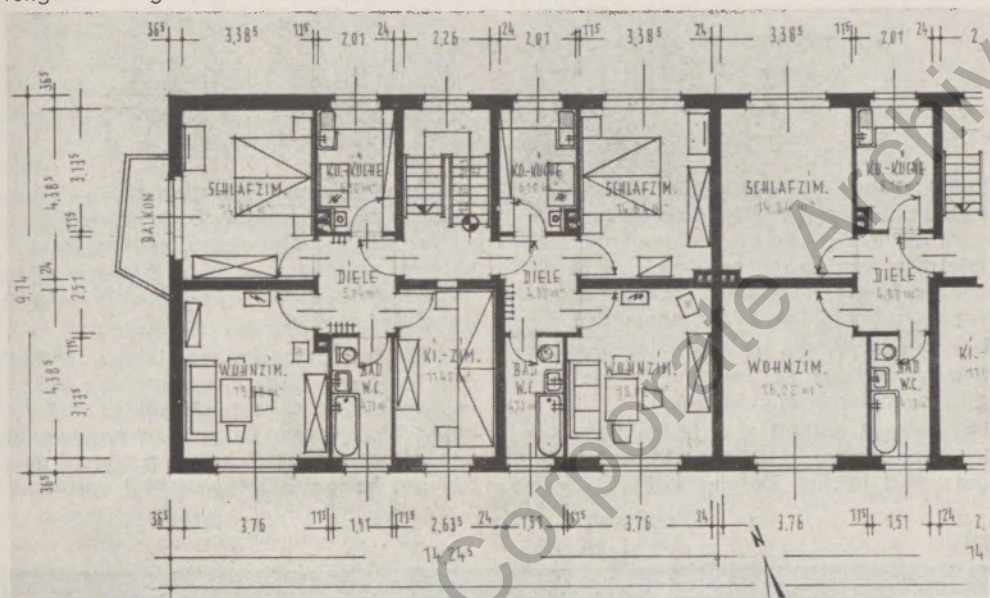
Die unterschiedlichen Preise ergeben sich aus der Lage in den Geschossen und ob mit oder ohne Balkon. Hinzu kommt die anteilige Gebühr für Treppenhausbeleuchtung und Wassergeld.

Wer in der Nordstraße bei der Wohnungsvergabe nicht berücksichtigt werden kann, braucht aber die Flinte nicht ins Korn zu werfen. Es sind weitere Wohnbauten in der Planung und zum Teil schon baureif. Eine Baugenehmigung für 12 Wohnungen in der Königstraße liegt bereits vor. Mit der Finanzierungsgenehmigung ist in spätestens 14 Tagen zu rechnen. Die Vorarbeiten sind soweit gediehen, daß wir sofort nach Erteilung dieser Genehmigung mit den Bauarbeiten beginnen und noch in

diesem Jahre mit der Bezugsfertigstellung rechnen können. Auch dieses Projekt liegt im Barackenräumungsprogramm, wobei in erster Linie, gekoppelt mit weiterer Wohnraumbereitstellung durch das städtische Wohnungsamt, an die Räumung der Schule Osterbusch gedacht werden muß.

Ein weiteres Baugesuch für 21 Wohnungen ist dem Bauamt und dem Baufinanzierungsamt eingereicht. Es handelt sich hier

um ein Stahlfacharbeiterprogramm, das nur durch die Hergabe eines erheblichen Arbeitgeberkostenzuschusses zur Verwirklichung kommen wird, da sämtliche anderen Mittel aus Lastenausgleichsberechtigung usw. hierfür nicht gegeben werden. Wir hoffen, bis Anfang Juni auch diese Genehmigungen zu erhalten und rechnen mit der Fertigstellung dieser Wohnungen um die Jahreswende.



Das Tempern in Gasatmosphäre

VON PROFESSOR DR. ING. KARL ROESCH

Seit kurzem ist in der neuen Glühhalle in Papenberg der dritte Tunnelofen zum Tempern der Gußstücke in Gasatmosphäre mit Erfolg in Betrieb. Es handelt sich hierbei um die Fortsetzung einer Entwicklung, die vor mehr als 15 Jahren begonnen hat.

Der Temperprozeß ist einer der teuersten und schwierigsten metallurgischen Vorgänge in der Eisenindustrie.

Der Rohguß enthält etwa 3 bis 3,2% Kohlenstoff; dieser gibt dem Material eine gute und leichte Vergießbarkeit, ähnlich

wie beim Grauguß. Um aber dieses Material zäh zu machen, muß durch den Temperprozeß der Kohlenstoff weitestgehend entfernt werden. Auf diese Weise werden dünnwandige Stücke so zäh wie niedrig gekohlter Stahlguß.

Vor der Entwicklung dieses Ofens geschah das Tempern durch Einpacken der Stücke in Eisenerz, wie es auch heute noch für einen Teil unserer Produktion angewandt wird. Der Sauerstoff dieses Erzes vergast bei der hohen Glühtemperatur von etwa

Bild 1



1000° den Kohlenstoff des Eisens. Bei dieser Glühung, die etwa 60 bis 100 Stunden dauert, wird außerordentlich viel Wärme verbraucht. Dieser hohe Verbrauch an Brennstoff ist nicht nur bedingt durch die hohe Glühtemperatur und die lange Glühzeit, sondern auch durch die Erhitzung des Ballastes. In einem Tempertopf, der selbst etwa 1000 kg wiegt, befinden sich etwa 1000 kg Gußstücke, die in etwa 1000 kg Erz eingepackt sind; also nur ein Drittel des Gewichtes besteht aus Gußstücken.

Die Entkohlung erfolgt im Erz durch ein Gasmisch, das aus Kohlensäure und Kohlenoxyd besteht und sich selbständig zwischen dem Erz und den Gußstücken einstellt.

Gelingt es nun, die Teile in einem völlig gasdichten Ofen durch indirekte Beheizung in einem geeigneten Gasmisch zu glühen, so ist zu erwarten, daß der Temperprozeß durch Fortfall des Erzes und der dicken Tempertöpfe billiger und sicherer verläuft.

Die ersten Versuche über die Einwirkung von Kohlensäure- und Kohlenoxydgemischen auf die Entkohlung von Temperguß wurden von Dr. Friederichs vorgenommen und im Jahre 1943 im Archiv des Eisenhüttenwesens veröffentlicht. Auf Grund dieser wissenschaftlichen Untersuchung wurde dann von den Herren Dr. Schulte, dem früheren Leiter unserer Versuchsanstalt, und O. J. Schleimer ein Gastemperofen entwickelt, der zum erstenmal im Jahre 1943 in Betrieb genommen worden ist. Es stellten sich aber ofenbautechnisch noch manche Schwierigkeiten heraus. Auf Grund unserer mit dem Versuchsofen gemachten Erfahrungen gingen wir dazu über, nach dem Kriege gemeinsam mit der INDUGAS und der englischen Firma BIRLEC einen Ofen aufzustellen, wie er zum erstenmal in der alten Temperei in Papenberg errichtet worden ist und von dem nunmehr zwei weitere Ausführungen in der neuen Glühhalle stehen (Abb. 1). Außerdem haben bereits einige andere Tempergießereien einen derartigen Ofen in Betrieb genommen.

Wie arbeitet nun ein solcher Ofen?

In Abbildung 2 ist ein Querschnitt der neuesten Bauart zu sehen. Der Ofen wird durch sogenannte Strahlrohre indirekt beheizt. Unten an den Rohren sind Gasbrenner angebracht, die das Rohr von innen auf etwa 1100° erhitzen. Im oberen Ende

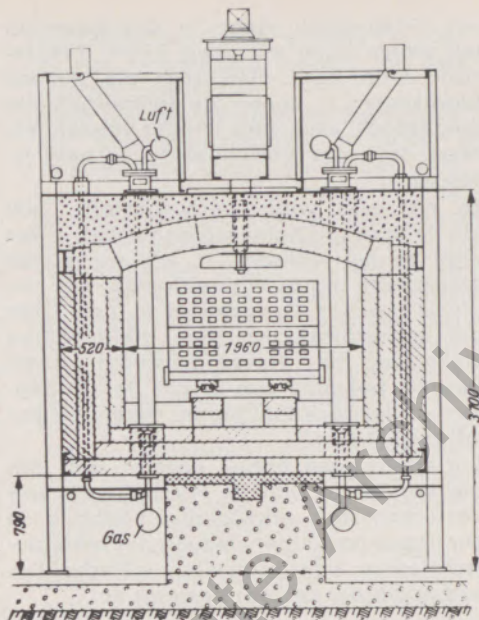


Bild 2

des Ofens befinden sich kleine Wind-Erhitzer (Rekuperatoren), die in das Rohr eingehängt sind und die Abhitze benutzen, um die Verbrennungsluft der unten befindlichen Brenner auf etwa 500° C zu erwärmen. In diesem Ofen befinden sich viele derartige Strahlrohre an den seitlichen Wänden und erhitzen das Ofeninnere und das Glühgut auf etwa 1050° C, ohne daß irgendwelche Verbrennungsgase in den Ofen gelangen.

Die dünnen Blechkästen mit Fittings werden durch gasdichte Schleusen in den Ofen eingefahren und durch hydraulisch angetriebene Stempel nach einem bestimmten Fahrplan vorwärtsgeschoben (Abb. 3). Die anfänglich im Ofen befindliche Luft, das heißt der Sauerstoff, würde in kürzester Zeit verbraucht sein, denn der Kohlenstoff des Materials verbindet sich mit dem Sauerstoff zu Kohlenoxyd. Dieses aber kann nicht weiter mit dem Kohlenstoff des Eisens reagieren und der Entkohlungsprozeß würde zum Stillstand kommen. Aus diesem Grunde wird durch Düsen in der Decke des Ofens eine ganz bestimmte Menge Luft eingeblasen, so daß sich ein Verhältnis von Kohlenoxyd zu Kohlensäure wie 3 : 1 bildet.

Unter diesen Bedingungen werden die Tempergußteile weitgehend entkohlt, ohne daß eine Verzunderung eintritt, denn die-

ses Gasgemisch steht im Gleichgewicht mit einem Eisen mit etwa 0,05% Kohlenstoff. Man kann also auch die dünnen Blechkästen, in denen die Tempergußteile eingebracht sind, stets wieder verwenden, ohne daß eine Verzunderung zu befürchten ist.

Es hat sich aber herausgestellt, daß ein Kohlenoxyd-Kohlensäuregemisch allein nicht so gut wirksam ist, wie wenn man gleichzeitig noch Wasserdampf mit einbläst. Um das Gasgemisch in den Öfen gut umzuwälzen und eine gleichmäßige Entkohlung der Tempergußstücke zu erreichen, befinden sich in der Decke langsam laufende Ventilatoren, deren Achsen luftgekühlt sind.

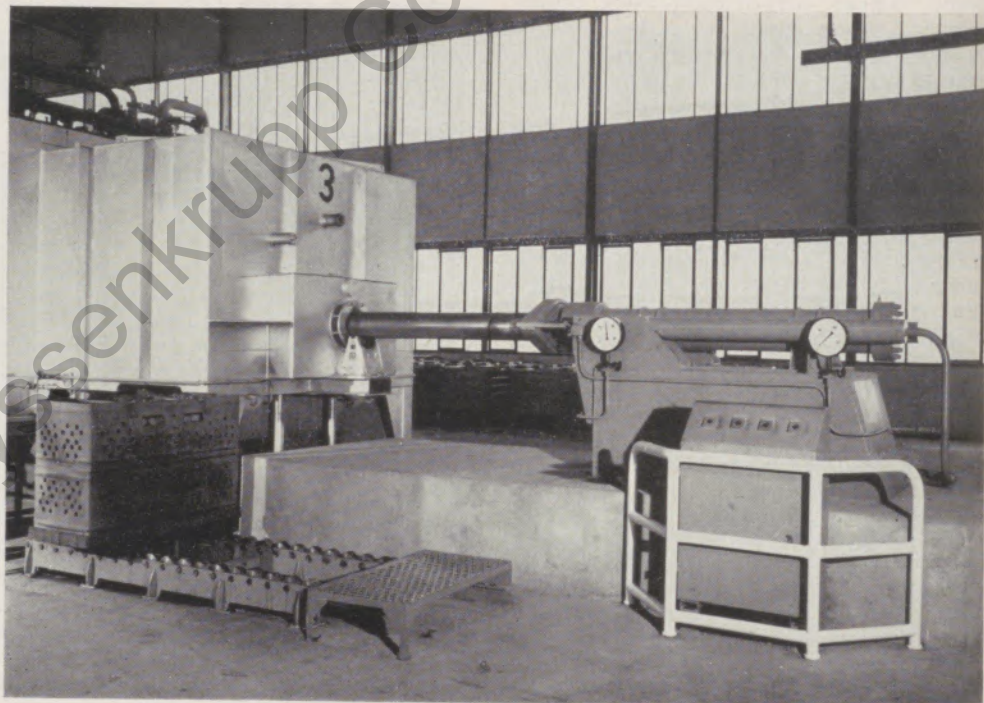
Die Erfahrungen haben gezeigt, daß sich die vor Jahren von Dr. Friederichs in der Versuchsanstalt entwickelte Methode in der Praxis nach Überwindung der ofenbautechnischen Schwierigkeiten wirtschaftlich und qualitativ bestens bewährt hat.

Notwendig ist natürlich eine sorgfältige Regulierungsmöglichkeit der Öfen, um

vollkommen gleichmäßige Temperaturen einhalten zu können. Zu diesem Zweck ist eine Meßanlage gebaut worden, die die Garantie gibt für eine strenge Einhaltung der Temperaturen und damit auch der Gaszusammensetzung. Die Gaszusammensetzung als solche wird durch Gasschreiber ständig untersucht, um den Gehalt an Kohlenoxyd, Kohlendioxyd und Wasserstoff zu überwachen.

Die Entwicklung dieses Verfahrens und die technische Durchführung sind Beispiele, wie wissenschaftlich-experimentell erworbene Kenntnisse in die Praxis umgesetzt werden und welche Schwierigkeiten sich dabei ergeben. Dieses neue Verfahren hat sich als besonders wirtschaftlich erwiesen — nicht nur die BSI hat drei Öfen gebaut, sondern auch andere Gießereien haben als Lizenznehmer solche errichtet — und heute in der internationalen Gießereiindustrie Anerkennung gefunden. Der jetzt noch in Papenberg stehende erste Ofen war auch der erste, der in dieser Art in der ganzen Welt gebaut worden ist.

Bild 3



Sorgenkind Krankenkasse

Das erste Vierteljahr eines jeden Kalenderjahres war schon immer — bedingt durch die ungünstigen Witterungsverhältnisse — ein Sorgenkind. Bei fast allen Kassen und zu allen Zeiten überstiegen in diesem Zeitraum die Ausgaben die Einnahmen. Das ist auch in diesem Jahre wieder der Fall; aber die Lage ist heute ungünstiger als in den abgelaufenen Jahren: nicht nur deswegen, weil wir sozusagen an einem Scheideweg stehen, ob die bisher gewährten Leistungen noch weiter aufrecht erhalten werden können, sondern auch, weil der Fehlbetrag bedeutend höher ist als im allgemeinen.

Im heutigen Bericht kann die genaue Höhe der Mehrausgaben noch nicht beziffert werden; es ist aber mit 20 000 bis 30 000 DM in den Monaten Januar bis März zu rechnen. Inzwischen ist auch die Jahresrechnung für das abgelaufene Kalenderjahr 1955 aufgestellt worden. Das Ergebnis ist wirklich erschütternd, wenn wir feststellen müssen, daß wir 64 416,61 DM, sage und schreibe also über 64 000 DM mehr ausgeben mußten, als wir an Beiträgen eingenommen haben. Durch diese Mehrausgabe ist das Vermögen der Kasse erheblich zurückgegangen, so daß nunmehr

ein Vermögensstand erreicht ist, der uns zu der Überlegung zwingt, die Mehrleistungen abzubauen.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen muß ein Rücklagevermögen in Höhe einer Zweimonatsausgabe vorhanden sein. Wir haben nach dem Jahresbericht 1955 insgesamt 84 431,54 DM ausgegeben also durchschnittlich pro Monat 7036,0 DM. Das Doppelte dieser Summe ergibt 140 720 DM, so daß also, da es sich bei diesen Zahlen um die Abschlußzahlen am 31. Dezember 1955 handelt und die auf 20 000 bis 30 000 DM bezifferte Mehrausgabe im 1. Vierteljahr 1956 darauf angerechnet werden muß — keine andere Wahl mehr möglich sein wird, als die einer Herabsetzung der Mehrleistungen. Darüber werden Vorstand und Vertreterversammlung in ihrer nächsten Sitzung zu beschließen haben.

Es ist beabsichtigt, in der nächsten Ausgabe die Pro-Kopfzahlen der Jahresrechnung mitzuteilen. Vorab möchten wir nur einmal den Pro-Kopfbetrag für Krankengeld im Jahre 1955, verglichen mit dem des Vorjahres bekanntgeben, der allein schon Aufschluß darüber gibt, woher der schlechte Vermögensstand unserer Kasse kommt. Im Jahre 1955 haben wir pro Kopf der Mitglieder an Krankengeld verausgabt 113,77 DM, dagegen im Vorjahr nur 73,54 DM. Das sind also 35,36 % mehr! Der ziffernmäßige Bestand unserer arbeitsunfähigen Kranken ist leider noch immer viel zu hoch. Im Monat März haben wir nachgewiesen:

Bei Beginn des Monats	207 Kranke
Zugang während des Monats	212 Kranke
Mithin insgesamt zu betreuen gewesen	419 Kranke
Durch Wiederaufnahme der Arbeit gingen ab	256 Kranke
Mithin Bestand am Schluß des Monats März	163 Kranke

Im Durchschnitt des Monats März waren arbeitsunfähig:

153 männliche Mitglieder	= 6,59 %
27 weibliche Mitglieder	= 8,60 %
180 zusammen	= 6,83 %

Von den 419 Kranken haben wir dem Vertrauensarzt

zur Begutachtung vorgestellt	207 = 49,40 % von 419
Davon sind erschienen	141 = 68,12 % von 207
Nicht erschienen sind	66 = 31,88 % von 207

Von den Nichterschiedenen wurden vorher vom Arzt gesund geschrieben

53 = 80,30 % von 66

Entschuldigt waren

13 = 19,70 % von 66

Die Krankenkasse wünscht sich für ihre Mitglieder bald eine Stabilisierung der Wetterlage, damit durch den Wegfall der Erkältungskrankheiten der Krankenstand

schnell und erheblich sinkt und damit hoffentlich wieder einen annähernd normalen Stand erreicht.

Betriebskrankenkasse

Offen gesagt

Gedanken zum Artikel

„Unfallschutz und Betriebssicherheit“

Es ist sehr erklärlich, daß die Unfallsteigerung bei Vollbeschäftigung höher liegt, als bei Kurzarbeit, da auch besonders viele Leute Arbeiten verrichten, die sie im Leben noch nie gemacht haben. Vor allem möchte ich hier auf die Akkordarbeiter hinweisen. Will man die Unfallziffer mit derjenigen von 1948 vergleichen, so muß man auch die Preise der einzelnen Stücke von 1948 und heute vergleichen. Bei den heutigen Preisen ist es ebenfalls unmöglich, einem neuen Arbeitskollegen beim Einarbeiten sehr behilflich zu sein. Die Akkordarbeiter müssen, um ihr Geld zu verdienen, ihre 8 Stunden fleißig arbeiten; da bleibt ihnen wenig Zeit, sich um ihre Arbeitskollegen, die nebenan stehen, zu kümmern.

Hierbei möchte ich auch noch auf die Platzverhältnisse hinweisen, die zum Teil katastrophal sind. Dazu brauche ich nicht erst weit in dem Betrieb zu suchen, sondern denke zuerst an die Plätze von den Abbrennern der Großgußstücke. Oftmals ist es unmöglich, durch die Löcher im Boden, rechtzeitig beiseite zu springen, wenn ein Trichter herunterfällt. Hat man nun dadurch — was man ja wirklich nicht als Selbstverschulden bezeichnen kann — einen Unfall erlitten, wird man obendrein auch noch bestraft.

Somit bin ich beim Krankengeld angelangt. Zunächst sind da die „drei goldenen Tage, für die es keinen Pfennig gibt; anschließend gibt es 50% vom Verdienst. Es sollte da doch eine Regelung geben, damit nicht erst nach 18 Tagen Kranksein die ersten drei Tage mitbezahlt werden. Ein Angestellter bekommt ja auch sein volles Geld für die nächsten sechs Wochen voll weiter bezahlt. Was dem Angestellten recht ist, sollte auch dem Arbeiter billig sein. Es dürfte auch wohl kaum im Interesse eines Arbeiters liegen, unnötig Krankengeld auszukommen. Denn fast jeder ist heute bei dem teuren Lebensunterhalt gezwungen, tüchtig zu arbeiten.

Noch ein weiteres großes Übel — den Weg zu den Toiletten in Stachelhausen — möchte ich schließlich erwähnen. Die sanitären Anlagen selbst sind gut und sauber eingerichtet, aber um sie zu erreichen, muß man immer erst nach draußen, wobei eine große Gefahr der Erkältung liegt. Man ist total naß vor Schweiß, ist aber gezwungen, selbst während der kältesten Jahreszeit, hinauszugehen. Die Arbeitskollegen würden bestimmt dankbar dafür sein, wenn diesem Übel einmal abgeholfen werden könnte. Ich denke, wenn die Kollegen merken, daß von „oben herab“ alles getan wird, um ihre Gesundheit zu erhalten, wird jeder von ihnen freiwillig mitwirken bei der wirklich dringenden Unfallverhütung.

Heino Schulz, Stahlgußputzerei Stachelhausen

Dazu sagt der Leiter der Arbeitsvorbereitung Stachelhausen:

Es besteht nicht unbedingt ein Zusammenhang zwischen Akkordarbeit und Unfallhäufigkeit, sondern nur dann ist die Unfallhäufigkeit höher, wenn die Unfallschutzvorschriften außer acht gelassen werden, um so eine höhere Leistung und höhere Verdienste zu erzielen. Jede Zeitvorgabe wird erstellt unter Beachtung aller Unfallschutzvorschriften. Ein Vergleich der Preise, wie angeführt, von 1948 mit denen von heute wird zeigen, daß nur dann Preisveränderungen vorgenommen wurden, wenn zugleich auch technische Änderungen im Arbeitsablauf vorgelegen haben.

Hövelmann

Wenn Sie irgendwelche Fragen haben, ganz gleich ob allgemeiner, wirtschaftlicher, kultureller, arbeitsrechtlicher, sozialpolitischer Art oder aus anderen Gebieten, dann wenden Sie sich vertrauensvoll an die Arbeitszeitung. Alle Fragen werden gewissenhaft und ausführlich direkt oder durch Fachleute beantwortet.

Wir bitten alle Werksangehörigen, Änderungen der Wohnungsanschrift oder des Familienstandes doch immer sofort im Personalamt bekanntzugeben.



DAS GESICHT DER ARBEIT

Ernst Lissek, Maschinenformer in der Formerei Stachelhausen

Im Vorbeigehen . . .

Es gibt einige unter uns, die bereits Werten abgeschlossen haben, ob und wann sich wohl jemand des Tempererzweges am Bökerbau Weststraße erbarmen wird. Von einem „Bürgersteig“ kann da wohl nicht gesprochen werden. Ganz abgesehen davon, daß die Schuhe Beschädigungen durch die scharfen Steinchen davontragen, ist es auch sonst nicht möglich, durch das Tempererz zu waten, in das man knöcheltief einsinkt. Etwas Erde oder Sand daruntergemischt, würde einen wenigstens einigermaßen begehbaren Weg schaffen.

Wenn man beim Schichtwechsel durch die eine oder andere Formerei geht, hat man den Eindruck, als wenn an manchen Maschinen zum Schichtschluß eine Wildsau gehaust hätte. Die Modelle und Kerne sind kreuz und quer aufeinander geworfen, der Sand liegt noch haufenweise um und auf der Maschine, teilweise wird zwar der Fußboden gefegt, aber der unbrauchbare Sand auf den guten des Nebennannes gefegt. Wenn dieser kommt und das sieht, vergeht ihm schon alle Arbeitslust und er möchte am liebsten gleich kehrt machen. Wenn aber derjenige, der solche Unordnung seinem Kollegen hinterläßt, selbst mal eine unsaubere Maschine übernehmen soll, dann möchte er die ganze Formerei zusammenschlagen.

Überall in den Betrieben befinden sich Sprengwagen und Wasserschläuche, um vor allem beim Fegen der Gänge die Staubentwicklung einzudämmen. Was nützt aber alles, wenn Kollegen zu bequem sind, Wasser zu spritzen, und beim Fegen große Staubwolken verursachen, die die anderen bei der Arbeit hindern. Leider scheint auch niemand da zu sein, der diese Unsitte ein für allemal unterbindet. Es ist einfach nicht zu begreifen, daß Arbeitskameraden so rücksichtslos sein können.

Ohne Zweifel ist die neue Gießereihalle in Stachelhausen ein Prachtstück ihrer Art; aber ein technischer Kurzschluß hat es wohl versäumen lassen, ins Dach auch gleich genügend viele und große Abzugsmöglichkeiten für den Qualm und Staub einzubauen. Die Höhe der Halle nützt ja nichts, wenn nichts abziehen kann — daß nichts abziehen kann, ist jeden Tag zu beobachten, und wenn die Gießer und Former darauf aufmerksam machen, so ist es beileibe keine Meckerei.

Zum Nachdenken

Die Gans wird kein Schwan, auch wenn sie den Hals noch so lang macht.

Sprichwort

Geborgter Kaftan ist schnell zerfetzt.

Türkisch

Der liebe Gott muß uns doch recht lieb haben, daß er immer in so schlechtem Wetter zu uns kommt.

Georg Chr. Lichtenberg

Ehrlich macht reich, aber langsam geht's her.

Alter Spruch

Wenn die Gewalt kommt, geht das Recht auf Krücken.

Sprichwort

Ein Buch, das dich in deinen Gedanken nicht stört, darfst du ruhig ins Feuer werfen.

Lorenz

Sagen wir uns in der Form die Wahrheit, daß wir uns nicht abstoßen sondern miteinander den Weg nach vorwärts suchen.

Hermann Schaff

Bereitschaft zum Recht geben wollen ist ein besseres Erziehungsmittel als Recht haben wollen.

Paula Messer-Platz

Eine Königin liebt nicht edler als eine Bettlerin und eine Philosophin nicht edler als eine Bauersfrau.

Gotth. Ephr. Lessing

Zur Frage gehört der Mut, nicht zur Antwort.

Bertram

Eins haben die Staatsmänner erreicht: daß sich kein Mensch mehr vor der Hölle fürchtet. Im Vergleich mit den von der Politik verursachten Untaten und Leiden haben ihre Schrecken jede Bedeutung verloren.

Hans Oberländer

Ja, teurer Freund, du hast sehr recht, die Welt ist ganz erbärmlich schlecht: ein jeder Mensch ein Bösewicht — nur du und ich — natürlich nicht.

P. Baehr

Das Leben des Menschen ist ein Tagebuch, in das er nur gute Taten eintragen sollte.

Arabischer Spruch

Was nützen die längsten Bücherreihen, wenn sie ihrem Besitzer nur den Rücken zukehren.

Sinnspruch

Wohlverdienter Ruhestand



Am 27. März 1956 ist unser Mitarbeiter **Josef Schmidpeter** in den Ruhestand getreten. Im Jahre 1929 zog es ihn aus dem schönen Bayernland hinaus in die Fremde, und er fand hier im Bergischen eine

zweite Heimat und Arbeit in der Bergischen Stahl-Industrie. 27 Jahre lang hat er in den verschiedenen Betriebsabteilungen gearbeitet, am längsten in der Werksabteilung Loborn, bis sie der Demontage anheimfiel. In der Verzinkerei, an der Azetylenanlage, beim Kleinstahlguß, beim Transport und zum Schluß als Badewärter in der Halle Süd hat Josef Schmidpeter immer und überall seine Pflicht getan und auf seine Weise, durch die Erfüllung der ihm übertragenen Aufgaben, mitgeholfen, daß der Produktionsablauf stets gut vonstatten gehen konnte. Ihm rühmt man nach, daß er in den ganzen 27 Jahren seiner Werkszugehörigkeit nur ein einziges Mal zu spät zur Schicht gekommen sei. Er war gewissenhaft bis zum äußersten, dabei immer freundlich und hilfsbereit gegenüber seinen Arbeitskameraden und hat sich dadurch viele Freunde erworben, die immer gern an ihn zurückdenken werden.

Am 24. April ist er 70 Jahre alt geworden. Wir wünschen ihm alles Gute für die Zukunft, Gesundheit und noch viele schöne erholsame Tage und Jahre.



Am 31. März 1956 ist unser Mitarbeiter **Erich Knop** in den Ruhestand getreten. Bereits im Jahre 1906 ist er in die Bergische Stahl-Industrie gekommen, und zwar war er fast die Hälfte seiner Zugehörigkeit zur

BSI bei der Werkseisenbahn und dort im Fahrbetrieb und in der Werkstatt tätig. Hier machte er auch seine Meister- und Lokführerprüfung. Sein Meisterstück war eine Lore in Miniaturausführung. Später kam Erich Knop in das technische Büro des Bahnbetriebes, wo ihm statistische Aufgaben und die Planung der Gleisanlagen oblagen. Der 1. Weltkrieg sah ihn als Soldat an der Front. Nach Kriegsende kam er in den Eisenbahnbetrieb zurück, in dem er bis zum Jahre 1929 verblieb. Dann verlegte er sein Betätigungsfeld nach dem Fittingsbau Papenberg, in dem er bis zu seinem jetzigen Ausscheiden als Termsachbearbeiter tätig war. Am 7. Februar 1956 beging er in körperlicher und geistiger Frische seinen 70. Geburtstag, am 26. Februar konnte er seine 50jährige Zugehörigkeit zur BSI feiern. Als stets lieber, ruhiger und hilfsbereiter Mitarbeiter wird er vor allem den Papenbergern in guter Erinnerung bleiben.

Wir wünschen ihm noch recht viele Jahre der Erholung, viel Freude und frohe Abwechslung in der Zukunft.

Die Pensionäre unseres Arbeiter-Unterstützungsvereins erhielten bisher für jedes Beschäftigungsjahr in der BSI 1.25 DM als monatliche Unterstützung. Auf Beschluß der Geschäftsleitung wird dieser Betrag ab 1. April 1956 auf 2 DM je Beschäftigungsjahr erhöht.

Man kann ruhig darüber sprechen...

Grimm schallt die Kritik der Tagespresse und der Fachzeitschriften gegen die Werkszeitungen. Auch wir müssen uns angesprochen fühlen, denn wir plätschern, vom Lagebericht bis zu den Familiennachrichten, wir räumen der Frauenecke wachsenden Raum ein, erweitern die Buchbesprechungen, denken vielleicht schon an die Einrichtung einer Philatelisten-, Schachfreunde- und Kleinstkinderecke (dann aber ohne dadaistischen Einschlag), bewilligen dem ärztlichen Familien-Ratgeber zusätzliche Spalten, kurz, nähern uns inhaltlich mit unserem „Schmelztiegel“ gemächlich aber sicher dem urgemütlichen Gartenlaube-Familien-Postillen-Niveau und blasen mit so vielen andern Werkszeitungen in trauter und beschaulicher Feierabendstimmung des teutschen Knaben Wirtschaftswunder-Horn.

Dabei unterscheidet sich unser „Schmelztiegel“ auch äußerlich kaum von andern Werkspublikationen: wir dürfen das gleichschwere Hochglanzpapier verwenden und mit den gleichsubtilen, gleichteuren graphischen Hilfsmitteln operieren. Es fehlt nur noch auf der Titelseite ein diskreter Hinweis der Redaktion: Vorsicht! Nicht mit schmutzigen Fingern anfassen! Vielleicht wird der „Schmelztiegel“ zwecks Schonung der prächtigen Aufmachung deshalb durch die Post ins Haus zugestellt, wo der Vater die Kinder zum Händewaschen anhalten kann, bevor sie die „BSI-Zeitung“ ergreifen.

Im Zeitalter der Demoskopie, der Public Relations, müßte es eigentlich zum guten Ton gehören, daß unserer Werkszeitung sorgfältig ausgearbeitete Leserumfragen, tunlichst auf gesondertem Formblatt, beigelegt werden, damit sich unsere Redaktion nicht über mangelnde Mitarbeit beklagen kann. Eine Auswertung würde bestimmt befriedigende Zahlen zeigen: Der „Schmelztiegel“ wird gelesen oder durchgeblättert — was für das statistische Bild praktisch gleichbedeutend ist. Wichtiger wäre, wie die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ in den kürzlich veröffentlichten „Kritischen Anmerkungen zur Gestal-

tung der Werkszeitschriften“ herausstellt, zu untersuchen, ob sie ankommt, was sie erreicht hat: wurde der Geist im Betrieb besser, wurden die Mitarbeiter aufgeschlossener, zeigen sie mehr Verständnis für Betriebsprobleme, gingen die Unfallziffern zurück, mehrten sich die Verbesserungsvorschläge, sind Fortschritte zu spüren, daß die wirtschaftliche Unbildung überwunden wird usw.?

Glücklich das Werk, in dem, wie in der BSI, keine Probleme, keine Spannungen, keine Engpässe und keine Lücken auftreten, denn sonst wären doch gewiß schon Betriebsrat, Sozialamt, technische Leitung, Verkaufsdirektion, Planungsstelle, Arbeitsvorbereitung, um nur einige Blickpunkte aufzuzählen, mit einem offenen unverbrämten Wort an alle Betriebsangehörigen herangeraten... Soll etwa die schmutzige Wäsche in der eigenen Abteilung gewaschen werden? Dann aber nicht vergessen, vorher die Papierstehkragen auszusortieren!

Wie für uns geprägt scheinen die Worte des Betriebsratvorsitzenden eines bekannten norddeutschen Werkes in seinem Bekenntnis zur Werkszeitung: „Wir haben von Anfang an mit der Geschäftsleitung den Standpunkt vertreten, entweder eine Werkszeitung zu schaffen, die frei und offen ihre Meinung vertritt, oder darauf zu verzichten. Wer die Demokratie als Lebensform bejaht, muß sich auch im Betrieb einer sachlich begründeten Kritik stellen. Nicht in der Unterdrückung der öffentlichen Meinung im Betrieb, sondern nur in der lebendigen Auseinandersetzung können wir die Probleme lösen“.

Vielleicht sollen auch die bevorzugten Kunden, denen im Rahmen einer repräsentativ-gelungenen Werbeaktion der „Schmelztiegel“ zugestellt wird, nicht den Eindruck gewinnen, als stünden wir, die traditionsreiche Gießerei, vor einer innerbetrieblichen Krise. Diese Kunden mögen es zugeben oder verleugnen, sie werden auf der ganzen Linie den gleichen Problemen gegenüberstehen und ein offenes, innerbetriebliches Wort durchaus als

Erhärtung des Prädikats auffassen, das wir in unserer Anzeigenwerbung immer wieder für uns beanspruchen: die BSI ist dem Fortschritt gegenüber aufgeschlossen.

Man kann ruhig darüber sprechen... und vielleicht ist hier, vielleicht sogar nur hier, der geeignete Platz, um sich beispielsweise mit einem Problem zu befassen, das Arbeiter, Techniker und Kaufmann zu gleichen Teilen beschäftigt und angeht, ein Problem unter vielen: Beschaffung von Aufträgen und Arbeit für die neuen Stachelhauser Formmaschinen.

Es geht beileibe nicht darum, durch Untersuchungen und statistische Erhebungen eine pseudo-schuldige Stelle zu ermitteln, es geht auch um mehr, als einen über die Zusammenhänge unzulänglich orientierten Außendienst auf falsche Fährten zu hetzen, es geht darum, eine organisch aufgebaute und konstruktive Lösung zu finden, wie der Maschinenformerei Stachelhausen, der BSI, der Sache, geholfen werden kann.

Der Weg über die Besprechungen, Aktennotizen scheint versandet zu sein — vielleicht kann ein offenes Wort im „Schmelztiegel“ die Lösung finden. Auf einen Versuch kommt es an.

W. A., Stahlguß-Verkauf

Folgende Arbeitskameraden haben sich bereit erklärt, allen Werksangehörigen, die der Werkszeitung etwas zur Veröffentlichung übergeben, es aber nicht selbst aufschreiben wollen, bei der Abfassung des Textes behilflich zu sein und dabei auch das Redaktionsgeheimnis zu wahren:

Heinrich Förster, Versand Stachelhaus.
Erich Festerling, Bökerbau Saal 3
Alfred Lange, Säge Stachelhausen
Walter Bergmann, AV Stachelhausen
Hans Klever, Formerei Papenberg
Willi Hackenberg, Versand Papenb.
Theo Röllecke, Endkontrolle Papenb.

... und das
meint

Struppi

Liebe Freunde
in Betrieben
und Büros!

„Wie verdiene ich mehr Geld“, ist heute eine Frage, die wohl jeden von uns mehr oder weniger beschäftigt. Wenn sie eine gesunde und den körperlichen und geistigen Fähigkeiten entsprechende Antwort findet, wird niemand etwas dagegen haben; denn jeder soll sein Leben so gestalten, wie er es wünscht. Dabei muß natürlich darauf geachtet werden, daß man nicht mit der einen Hand zwar einen Taler mehr erarbeitet, mit der anderen aber zwei mehr ausgeben muß, nämlich für den Arzt und das Krankenhaus.

Wohl in jedem Betrieb gibt es die sogenannten Wühler, die ohne Rücksicht auf ihre körperliche Gesundheit sich keine Minute der Erholung gönnen, viel mehr schaffen wollen als die anderen, um nachher im Lohnbeutel möglichst viel klingende Münze zu sehen. Das ist eine schöne Sache, solange es gut geht. Meistens geht es aber nicht gut. Welche gesundheitlichen Gefahren und Schäden nämlich eine solche Wühlerei mit sich bringt, konnte an zwei Werksangehörigen beobachtet werden.

Der eine arbeitete mit dem Preßlufthammer in einer Putzerei und wollte unbedingt noch mehr verdienen als seine Kollegen. Er begann also zu „wühlen“. Er verdiente auch wirklich eine ganze Stange mehr, aber: die Mehrarbeit in dem von ihm geleisteten Ausmaß brachte ihm eine Handgelenkentzündung ein. Er hatte sich übernommen, sich überanstrengt. Mehrere Wochen war er krank, und als er wieder kam, stellte sich heraus, daß er diese Arbeit überhaupt nicht mehr machen konnte und in Zukunft auch keine leichtere dieser Art wird ausüben können.

Dieser Mann ist vielleicht sein Leben lang nicht mehr in der Lage, eine Tätigkeit anzunehmen, bei der er gutes Geld verdienen kann, wie er es hier gekonnt hätte, wenn er etwas klüger vorgegangen wäre,

nämlich seine Arbeitskraft etwas eingeteilt hätte.

Niemand wird einem einen Vorwurf machen, wenn einer mehr leistet und dadurch mehr verdient, aber es darf nicht ausarten und mehr Nach- als Vorteile bringen.

Der zweite Fall liegt ähnlich. Die Bearbeitung von Werkstücken an einer bestimmten Maschine schließt den Transport mit der Laufkatze ein. Einem ging das viel zu langsam. Er trug die Teile zur Maschine, schaffte dadurch eine ganze Portion mehr, und — er verdiente auch mehr als seine Kollegen. Aber nun ist er schon sechs Wochen lang krank. Er hat sich ein Rückgratleiden durch das ihn überanstrengende Tragen zugezogen. Auch er wird seine bisherige an sich nicht sehr anstrengende Arbeit nie mehr ausführen können.

Anläßlich dieser Fälle ist es wohl angebracht, etwas über das Mehrverdienenwollen durch übertriebene Mehrarbeit zu sagen. In vernünftiger Weise durchgeführt, indem die Arbeitskraft richtig eingeteilt wird, wird die Mehrarbeit auch mehr einbringen und dabei die Gesundheit nicht schädigen. Übertrieben bringt sie nur Nachteile: Krankheit und körperliche Schäden sind die Folgen, unter Umständen Arbeitsunfähigkeit.

Es hat ja doch keinen Sinn und Zweck, sich auf Kosten der Gesundheit zum Beispiel unbedingt einen Fernsehapparat anschaffen zu wollen. Es ist doch viel besser, gesund zu sein und zu bleiben und keinen Fernsehapparat zu haben, der uns die Gesundheit nicht wiedergeben kann.

Diese Zeilen mögen so verstanden werden, wie sie gemeint sind und nicht zu böartigen Unterstellungen mißbraucht werden. Immer noch ist die Gesundheit das allerhöchste Gut, das, wenn wir es besitzen, gehütet und gepflegt, wenn wir es nicht mehr ganz besitzen, wiedergewonnen werden muß. Nur ein gesunder Mensch, der seine Kräfte so einsetzt, daß sie das Bestmögliche auf die Dauer schaffen, wird seines Lebens bis an sein Ende wirklich froh werden. Man muß auch hier daran denken, daß jede Übertreibung vom Übel ist und niemals das einbringt, was gern erreicht werden möchte.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich

Euer *Struppi*

Fahrgeldzuschuß

für Werksangehörige von auswärt

Immer wieder wird von Werksangehörigen, die ihren Familienwohnsitz auswärts haben, unter Bezugnahme auf die geltende 50%ige Fahrgelderstattung für die in näherer Umgebung wohnenden, gleichfalls eine Fahrgelderstattung gefordert. Um eine endgültige Regelung zu schaffen, ist von der Geschäftsleitung folgendes festgelegt worden.

Alle Werksangehörigen, deren Heimatort mehr als 45 Bahnkilometer (einfache Fahrt) von Remscheid entfernt ist, erhalten jährlich für zwei Heimfahrten 50% der Fahrkosten auf Arbeiterrückfahrkarte erstattet. Diese Erstattung wird gewährt für eine Fahrt, die in den Hauptteil des Urlaubs fällt und für eine weitere Heimfahrt zu Weihnachten. Die Auszahlung des Betrages erfolgt nach Rückkehr im Sozialamt unter gleichzeitiger Vorlage der Arbeiterrückfahrkarte. Diese muß als Beleg abgegeben werden.

Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß bei Abholung von Lohnungsgeldern an der Nebenkasse durch die Ehefrauen, Kinder oder andere Verwandte und Bekannte unbedingt eine Vollmacht des Empfangsberechtigten vorgelegt werden muß. Ohne diese Vollmacht wird keine Löhnung an zweite Personen ausbezahlt.

Falls Sie eine Idee haben, wie etwas an Ihrem Arbeitsplatz oder im Betriebsablauf besser gemacht werden kann, so schreiben Sie sie auf das dieser Ausgabe beiliegende Formular, damit die Verbesserung auch durchgeführt werden kann und Sie eine Prämie erhalten. Helfen Sie durch das Betriebliche Vorschlagswesen mit, die Arbeitsbedingungen zu erleichtern.

Erstklassiger Rotfuchs, Haarkleid wie bei Silberfuchs (Einkreuzung), noch nicht getragen, für 80,— DM zu verkaufen. Zu erfragen in der Redaktion.

Tragt Schutzbrillen!

Unzählige Augenverletzungen sind schon dadurch entstanden, daß keine Schutzbrillen getragen werden. Denke daran: Wenn du heute Glück gehabt hast, kann dich vielleicht morgen schon das Unglück treffen und dir dein Augenlicht rauben. Trage darum bei der Arbeit die Schutzbrille.



▲ richtig



◀ falsch



◀ richtig

falsch ▶



„Seestädter“ im Welthafen

VON KLAUS-DIETER NUSCH, MASCHINENBETRIEB



Am frühen Morgen des Palmsonntags starteten vom Remscheider Bahnhof aus die Lehrlinge und einige Gesellen der BSI, zusammen etwa 160 junge Menschen, unter der Führung der Herren Bertram, Kachelmaier, Heinen, Henn, Haberstock, Eichenberg und Neff zu einer Fahrt nach Hamburg. Diese dreitägige Tour war das Weihnachtsgeschenk der Geschäftsleitung an die Lehrlinge, und wer von uns Stiften hätte sich wohl etwas Schöneres gewünscht?

Die beiden zusätzlichen Wagen, die die Bundesbahn für uns an den fahrplanmäßigen Personenzug nach Düsseldorf anzuhängen versprochen hatte, waren zwar nicht klar zu erkennen und mögen wohl auch in Wirklichkeit gar nicht vorhanden gewesen sein, aber wir sind alle heil nach Düsseldorf gekommen, und die beiden D-Zug-Wagen, in die wir nach einstündigem Aufenthalt in Düsseldorf kletterten, ließen uns den eventuell gehabtten Ärger sofort wieder vergessen. Konnten wir es bequemer haben, als in weichen verstellbaren Polstern sitzend in knapp 6 Stunden die ungefähr 400 km lange Strecke nach Hamburg zu durchrasen? Die Wagen waren weich gefedert und liefen fast vollkommen lautlos, und so kann wohl keiner von den „Strapazen der Fahrt“ sprechen; dagegen hat vielleicht das sanfte seitliche Hin- und Herschwingen ein Vorgefühl für die Hafenrundfahrt im schwankenden Bötchen gegeben. Auch Petrus schien uns wohlgewogen zu sein, und so ergab sich eine prächtige Stimmung, je mehr wir uns über Essen, Münster, Osnabrück und Bremen unserm Ziel Hamburg näherten, eine Stimmung, deren Hauptbestandteil wohl die Vorfreude auf all die Erlebnisse war, die uns erwarteten.

Das Programm war von der Hamburger Vertretung unseres Werkes ausgearbeitet worden, und man hatte es wahrlich nicht an Mühe fehlen lassen, uns eine Auswahl des Besten und Interessantesten zu bieten, dessen Umfang jedoch derart groß war, daß wir uns nach einem regelrechten

bis auf die Minute ausgearbeiteten Fahrplan zu richten hatten. Diese lückenlose Folge von Sehen und Erleben ließ uns kaum Zeit für die dringendsten persönlichen Dinge, aber wie hätte man anders vorgehen sollen, ohne irgendeinen der Programmpunkte fallen zu lassen? Natürlich hatte keiner längere Freizeit, und mancher mußte sich einen vielleicht geplanten Reeperbahnbummel von vornherein aus dem Kopf schlagen.

Gegen 14.30 Uhr lief unser Zug in Hamburg-Hbf. ein. Dort wurden wir von dem jetzt in Hamburg lebenden früheren Mitarbeiter der BSI, Herrn Dipl.-Ing. Müller, herzlich begrüßt, der sich uns für die gesamte Zeit unseres Hamburger Aufenthaltes mit Rat und Tat zur Seite stellte. Mit ihm waren drei Studenten gekommen, die uns bei unsern Ausflügen alles Wissenswerte zeigten und erklärten.

Wer es auf dem Bahnhof noch nicht gemerkt hatte, der merkte es vielleicht beim Umsteigen in die und bei der Fahrt mit der U-Bahn, nämlich, daß wir uns in einer wirklichen Weltstadt befanden; dieses Leben und Treiben, diese Atmosphäre von Hast und Eile, das Fahren unter der Erde und über den Straßen, der Anblick des Hafens mit seinen emporragenden Schiffsmasten und Kranen und Werftgerüsten, das alles hinterließ schon seinen ersten tiefen Eindruck, zumindest auf uns Remscheider, die wir uns einbilden, auch Großstädter zu sein.

Dann erlebten wir in der Jugendherberge auf dem „Stintfang“ zum ersten Male die großartige Organisation, der wir in den nächsten Tagen immer wieder und überall begegneten: Wir konnten uns an fertig gedeckte Tische setzen und uns an einer Flasche Milch und etwas Gebäck stärken. Doch gleich darauf ging's weiter, jetzt waren wir endgültig in das Getriebe der Programmaschine geraten, deren Zeitantrieb sich nicht zurückstellen ließ:

Der erste Punkt war ein gemeinsamer Besuch des Museums für Hamburger Geschichte, das wir nach kurzem Fußmarsch

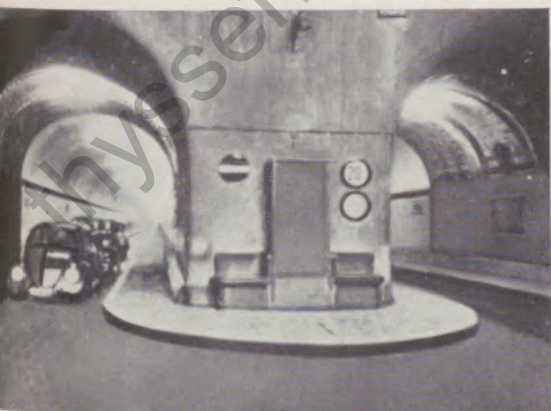


Die Jugendherberge auf dem Stintfang

erreichten. Hier wurden wir in drei Gruppen aufgeteilt und besichtigten den Saal, in dem die Entwicklung des Hamburger Hafens an Bildern, Modellen, Schautafeln und Statistiken gezeigt wird. Der Kommentar zu allem, was wir sahen, wurde uns durch das Abspielen eines Tonbandes gegeben. Danach besuchten wir gruppenweise das Bismarckdenkmal, den Elbtunnel, die St.-Pauli-Landungsbrücken, das Nikolaifleet und die Speicherstadt, und um 6.30 Uhr trafen wir uns in der Jugendherberge zum verspäteten Mittagessen.

Erst nach dem Mittagessen wurde uns bewußt, daß wir uns in einer Jugendherberge befanden, nämlich, als einige von uns zum Spülen und Abtrocknen eingeteilt wurden. Bisher hatten wohl die meisten von uns das Gefühl, in einem

Der Elbtunnel, eine 450 m lange Doppelröhre mit je etwa 5 m Durchmesser, verbindet St. Pauli mit Steinwärder in einer Tiefe von 21 m unter dem Wasserspiegel. Die Autos erreichen die Tunnelsohle mit je 4 Fahrstühlen auf jeder Seite.



Hotel zu sein, so modern, sauber und geräumig war das Gebäude; da fehlte nichts, von der Glasveranda bis zur Lautsprecherruf- und optischen Wegweisanlage. Auch mit den Betten, die wir jetzt nach dem Essen bekamen, konnten wir vollkommen zufrieden sein.

Um 8 Uhr am Sonntagabend begann für uns alle im Operettenhaus auf der Reeperbahn die Aufführung der Operette „Der Graf von Luxemburg“, deren drei Akte bis gegen 11 Uhr dauerten.

„In Hamburg sind die Nächte lang...“, heißt ein Schlager. Doch der war für uns nicht zuständig, für uns waren die Nächte ausgesprochen kurz! Um 6.30 Uhr am nächsten Morgen mußten wir schon wieder raus aus der Falle und um 8 Uhr saßen wir, nachdem wir in der Herberge gefrühstückt hatten, in drei Barkassen und tuk-



Verladebetrieb auf dem Kai. Die Ausleger der Kaikräne ragen in den Himmel, im Hintergrund ein Schiffsmast mit eigenem Verladegeschirr, und selbstverständlich ist auch ein Eisenbahngleis vorhanden.

kerten ab zur großen Hafenrundfahrt. Über Mikrophon und Lautsprecher erklärte uns der Barkassenkapitän alles Wissenswerte über den Hafen, seine Einteilung, Lage und Industrie, seine Schiffe und Menschen, die Anlagen und Arbeiten.

Zuerst fuhren wir durch die Speicherstadt, in der alle verderblichen Waren, die nicht im Freien oder in den Kaischuppen lagern können, aufbewahrt werden. Die großen 6- und 7stöckigen Speicherhäuser sind aus Ziegelsteinen gebaut und stehen im Wasser, am Giebel ist ein Kran angebracht, mit dem die Waren aus den Schuten (das sind Hafenfahrzeuge, die die Güter von

den Schiffen zu den Speichern schwimmen) in die Speicherräume gehoben werden. Bei unserer Durchfahrt durch diesen Hafenteil wurden wir mit Kakaobohnen und Erdnüssen bombardiert. In einem anderen Teil des Hafens haben früher die großen Segelschiffe festgemacht. An vielen Stellen finden wir an der Kaimauer die Aufschrift „Nicht anlegen, Havariegefahr!“ Hier sind die Kriegsschäden noch nicht beseitigt worden, die am Ende des Krieges nahezu den gesamten Betrieb lahmlegten. An einer Stelle haben mehrere tschechische Lastkähne festgemacht, die die Waren über die gesamte Elbe bis hinein in die Tschechoslowakei transportieren. Man sieht also, daß der Hafen eine Verbindungsstelle der Seeschifffahrt mit der Binnenschifffahrt ist.



Vor dem Hamburger Rathaus

gierverkehr, der Bananendampfer mit ihren Klimaanlage, der Tanker und Fischereifahrzeuge. Er erklärte uns auch die verschiedenen Arten des Löschens und Ladens, im Strom, am Kai, mit Getreidehebern, Kohlehebern, Kaikränen, Schwimmkränen usw. Bald lernten wir auch, von uns aus die Tonnagezahl der Schiffe zu bestimmen und ihre Heimatländer.

Dann setzte man uns an den beiden modernsten Kaischuppen Hamburgs, 74 und 75, ab, und wir konnten selbst den Betrieb auf dem Kai und in den Schuppen miterleben. 10 Dreitonnenkräne waren dabei, ein japanisches Linienschiff von seiner Reisladung zu befreien, und in dem Schuppen stand schon die neue Ladung griffbereit, fein nach Bestimmungshäfen geordnet, zwischendurch sausten Elektrokarren, Gabelstapler und Traktoren, manch fremdländisches schlitzäugiges Gesicht blickte uns an.

Ein Onassis-Tanker im Hafen



Das Hamburger Rathaus mit dem Rathausmarkt ist der eigentliche Mittelpunkt der Stadt mit Haltestellen fast sämtlicher Straßenverkehrsmittel

Zu der Binnenschifffahrt gesellt sich als Transportmittel ins Landesinnere noch die Eisenbahn, deren Gleise an fast allen Stellen des Hafens zu finden sind, und deren scharfe Konkurrenz: der Fernlaster. So müssen an vielen Orten im Hafen Becken und Kanäle überbrückt sein, und wo Schiffe mit hohen Aufbauten und Masten passieren sollen, da muß man die Brücke zu gegebener Zeit auch wieder entfernen können; wir fanden deshalb eine ganze Menge Dreh-, Klapp- und Hubbrücken. Von weitem sahen wir eine der vielen Ölraffinerien (die Ölindustrie und nicht der Handel ist Hamburgs wichtigster Wirtschaftszweig), deren große Öltanks auf weite Strecken die Hafenufer säumen. Unser Kapitän erklärte uns die verschiedenen Deckaufbauten der Frachtschiffe für Stückgut, Massengut, gemischten Passa-

Unsere drei Barkassen brachten uns zur Howaldtswerft, deren Besichtigung unser nächster Programmpunkt war. Zunächst einmal jedoch meldete sich unser Magen und wollte sein Frühstück haben, was er auch gleich in Form von Riesenwürstchen bekam. Es war fertig für uns gedeckt und wir brauchten uns nur zu setzen und zu essen, wieder ein Triumph der vorbildlichen Organisation. Nachdem uns einer der leitenden Herren der Howaldtswerke herzlich willkommen geheißen hatte, wurde uns ein Film über den Bau der „Tina Onassis“ auf der Howaldtswerft gezeigt, dem größten und schönsten Tanker der Welt, dem Stolz der Werft. Durch diesen Film lernten wir schon eine ganze Menge über das Zusammenwirken der einzelnen Betriebsteile, die einzelnen Arbeitsvorgänge und Einrichtungen.



„Der Michel“, das Wahrzeichen Hamburgs

Die drei Führer, die anschließend mit uns durch die Werkstätten gingen, erklärten uns nicht viel, ihre Worte wären wohl auch im Lärm der Niethammer verhallt, aber die Schiffsbauerlehrlinge, die uns begleiteten, gaben auf unsere Fragen bereitwillig jede gewünschte Auskunft. Wir sahen, wie alle Einzelteile zuvor als Modell in Holz angefertigt werden, wie die großen und dicken Stahlplatten verarbeitet werden, aus denen sich später der Schiffsrumpf zusammenfügt, wir sahen in der Maschinenbauhalle einen zusammengesetzten 10 000-PS-Dieselmotor, wir sahen, wo die Lagerschalen aus BSI-Stahlguß verwandt werden, wir sahen ausgiebig die Lehrwerkstatt und deren Waschraum, aber die Hellinge sahen wir nicht, wenigstens nicht unsere Gruppe — aus Zeitmangel — die Programmaschine lief.

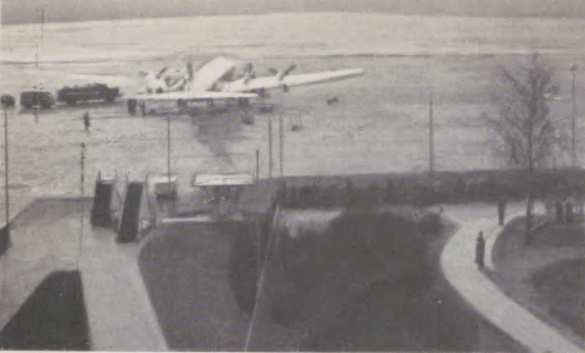
Eine fahrplanmäßige Fähre brachte uns zurück, vorbei an dem zufällig im Hafen liegenden Segelschulschiff „Passat“ mit seinen über 80 m hohen Masten, zurück zu den Landungsbrücken und damit zur Jugendherberge. Aber halt! Da sind wir noch nicht! Zunächst müssen wir, die wir ja aus dem Zolllausland „Freihafen“ kommen, noch durch die Zollkontrolle. Dann freut sich jeder über das Mittagessen, und einige, daß sie danach spülen dürfen.

Der Nachmittag gehört der ‚Stadt‘ Hamburg: Wir klettern zuerst einmal alle auf den „Michel“, das Wahrzeichen Hamburgs, den Turm der Michaeliskirche. Von hier hat man bei klarem Wetter einen prächtigen Überblick über die Stadt und den Hafen,

bis weit hinaus in die Vorstädte kann man sehen. Jedoch wir hatten leider kein klares Wetter, die Ferne war leicht dunstig und unser Horizont war entsprechend enger. Aber die Innenstadt konnten wir gut überblicken, und was uns dabei am meisten auffiel, daß Hamburg keine Aneinanderreihung von Mietskasernen, Geschäfts- und Bürohäusern und Fabriken ist sondern daß das Stadtbild an vielen Stellen durch Grünflächen aufgelockert ist.

Ganze Stadtteile, so erklärten uns die Studenten, seien nach der Zerstörung durch den Bombenkrieg nicht wieder aufgebaut worden und an diesen Stellen seien Grünanlagen errichtet worden oder geplant. Besonders an dem Becken der Außenalster und im Stadtpark suchten an den Wochenenden viele Hamburger Erholung, und diese Gebiete haben den Namen „Grüne Lungen der Weltstadt“.

Nun erwarteten uns einige Autobusse, in denen wir eine Stadtrundfahrt unternehmen sollten. Das Gedränge beim Einsteigen hätten sie nur sehen sollen! Jedoch jeder hat einen Sitzplatz bekommen, und ab ging's, hinein in das einsetzende Gewühl des Spitzenverkehrs in der Innenstadt. Mühsam mußten wir uns durch die Menge der Fahrzeuge hindurchkämpfen, und unsere Fahrer waren bestimmt froh, als wir Zeitungspaläste, Chile- und Ballinhaus, Hauptbahnhof, Amerikahaus, Staatsoper und Ausstellungsgebäude, Jungfernstieg und Lombardsbrücken, Hotels und Theater gesehen hatten, aus dem Innenstadtverkehr herauskamen und uns in



Hier wird gerade eine gelandete PAA-Maschine in Empfang genommen.

flotter Fahrt zum Flughafen Fuhlsbüttel im Norden Hamburgs begaben.

Hier konnten wir von zwei Herren der Flughafenverwaltung alles Interessante erfahren; es blieb nicht dabei, daß sie uns vom Dach des Hauptgebäudes aus alles erklärten, was mit dem Flugwesen zusammenhängt, sondern wir wurden zu den Maschinen herangeführt, mit in eine der Hallen genommen, nur anfassen durften wir natürlich nichts. Auf dem Flughafen Fuhlsbüttel starten und landen täglich etwa 50 im Linienverkehr fliegende Maschinen, für deren Sicherheit beim Starten und Landen alles Erdenkliche vorhanden ist und getan wird. Eine moderne Radaranlage läßt Beobachtungen des Himmels in einem Umkreis von 180 km zu. Für Blindlandungen bei schlechten Wetterverhältnissen und nachts sind selbstverständlich auch Möglichkeiten gegeben.

Unsere Autobusse brachten uns nach 1½ Stunden wieder zurück zur Herberge, noch einmal mußte der Weg durch den dichten Stadtverkehr erkämpft werden, auf dem wir die Grindelhochhäuser (9- und 14stöckige Geschäfts-, Büro- und Wohnblocks, in denen täglich etwa 13 000 Menschen arbeiten und wohnen), die Gerichtsstadt und das Fernsehstudio des NDR passieren, dann heißt's Abendessen.

Bald saßen wir wieder in den Autobussen, jedoch nur für kurze Zeit: für die Dauer der Fahrt zum Hansa-Theater, wo wir am Abend eine Varieté-Veranstaltung besuchten. Dieses Theater ist eigentlich eine Mischung aus exklusivem Café und Zirkus; jeder Platz hatte elektrische Kellnerrufanlage und individuelle Klimaanlage, wir wurden mit einem sogenannten Theatersteller und einer Flasche Bier bewirtet, deren Preise der Aufmachung des Theaters entsprechend hoch waren. Die Darbietungen auf der Bühne haben allen gut gefallen. Da traten Seil- und Spitzen-

tänzerinnen auf, Schlangenmenschen und Musikakrobaten, Jongleure und Kunstradfahrer, Bodenartisten und Clowns, deren Nummern durch spritzige Diseusen und Conferenciers wirkungsvoll verbunden wurden. Die Vorstellung endete Punkt 11 Uhr und wir fuhren wieder mit unseren Bussen durch das nächtlich erleuchtete Hamburg zurück zur Jugendherberge, nicht ohne vor dem Schlafengehen einen flüchtigen Blick auf die Reklamefassaden der Reeperbahn durch die Sekuritscheiben der Omnibusse geworfen zu haben.

Am Dienstagmorgen konnten wir etwas länger schlafen, die Programmmaschine lief etwas langsamer, beim Frühstück ging es etwas gemütlicher zu, erst um 9 Uhr sollte es losgehen. Doch zuvor mußten wir die Schlafstuben in Ordnung bringen, die viel zu engen Schlafsäcke abgeben, unser Gepäck, um das Paketchen Marschverpflegung bereichert, auf einem Lkw verstauen, mit dem es zum Dammtorbahnhof gefahren wurde, und Abschied nehmen von der Jugendherberge Hamburg; denn wir fuhren wieder heim, die schönen Tage waren schon um. Ein letzter Blick hinunter auf den Hafen, die Landungsbrücken, dann marschierten wir los: zu Fuß gingen wir zur Innenstadt, um uns dort noch einmal den Rathausmarkt, die Mönckebergstraße, den Jungfernstieg und die Innenalster anzusehen, dann mußten wir uns endgültig von Hamburg trennen, zum Bahnhof Dammtor eilen und dort auf unsern Zug warten, der Verspätung hatte. Die für uns reservierten Wagen waren teilweise besetzt. Erst nachdem wir Hamburg schon längst verlassen hatten, bekamen auch die letzten einen Sitzplatz.

Die Rückfahrt über dieselbe Strecke nach Düsseldorf dauerte genau wieder 6 Stunden, und während dieser Zeit kamen auch die restlichen von zu Hause mitgebrachten Mundvorräte zu Ehren. In Düsseldorf hatten wir wieder eine Stunde Aufenthalt und ratterten dann mit dem Personenzug nach Remscheid hinauf, wo gegen 7 Uhr manche Mutter ihr Karlsen, Hänschen oder Wölflchen wieder in die Arme nehmen konnte. Schnell sind sie vergangen, diese drei Tage; viel haben wir erlebt während dieser Zeit, und mancher wird wohl während der Ostertage erst einmal Ordnung in die Vielfalt des Gesehenen gebracht und dabei erkannt haben, was wir denen zu (ver-)danken haben, die uns dieses Erleben möglich machten.

Der bergische Raum

UND SEINE MENSCHEN

Geschichtlicher

Rückblick

von Georg Keller, AV Stachelhausen

Ein Orden wird gestiftet —

Kinderverlobung auf Schloß Burg

Den Herzögen aus dem Hause Jülich war durchweg eine lange Regierungszeit beschieden. Aus der fast 40jährigen Regentschaft Gerhard II. ist nur zu berichten, daß seine bedeutendste Tat die Stiftung des „Hubertus-Ordens“ war zur Erinnerung an seinen glänzenden Miniatursieg in der Schlacht bei Linnich am 3. November, dem Hubertustage 1444, über den Herzog von Geldern. Die Regenten aus dem Hause Pfalz-Neuerburg führten ihn später in Bayern ein, wo er schließlich der höchste und vornehmste Orden wurde. Gerhard verfiel gänzlich dem Wahnsinn und seine Gattin Sophia von Sachsen-Lauenburg übernahm mit ihren Räten die Regierungsgeschäfte.

Sein Sohn Wilhelm III. vermählte sich mit Sybilla, der Tochter des Markgrafen Achilles von Brandenburg. Seine größte Sorge war, da er ohne männlichen Nachkommen blieb, für seine Tochter Maria die Erbfolge zu sichern. Der Kaiser hatte nämlich schon für diesen Fall den Herzog von Sachsen mit Jülich-Berg belehnt. Herzog Wilhelm von Jülich-Berg ist mit dem Herzog Johann von Kleve ein Schutz- und Trutzbündnis eingegangen, und 1496 schloß er mit ihm einen Erbvertrag. Durch Urkunden wurden die fünfjährige Maria von Berg und Johann von Kleve 1496 auf Schloß Burg verlobt und damit die Vereinigung aller beiderseitigen Länder begründet. Die Landstände beider Herzogtümer bestätigten die Verträge und Herzog Wilhelm erlebte noch die Vermählung seiner Tochter im Jahre 1510 mit Johann von Kleve. Aber schon im nächsten Jahre starb er. Er war der letzte der bergischen Herrscher, der im Altenberger Dom seine letzte Ruhestatt fand.

Auch dieses wichtige geschichtliche Ereignis, der Erbvertrag von 1496, ist im Rittersaal auf Schloß Burg festgehalten. Erhöht unter einem Baldachin sitzen in anmutvoller kindlicher Unschuld Maria von Berg und Johann von Kleve bei dem Staatsakt, der ihr Leben entschied und die Vereinigung der Länder bewirkte. Es ist wohl das Bild (das neunte im Rittersaal), das am meisten die Besucher anspricht und vor dem sie am längsten verweilen. Ein Schulbeispiel, wie dynastische Interessen zu jeder Zeit die der eigenen Persönlichkeit und der Familie überwogen. Die Luft auf den Höhen der Menschheit, in der gekrönte Häupter wandeln, ist eisig und läßt Persönliches erfrieren. Hier herrscht die kühle Staatsräson. Aber nicht nur im finsternen Mittelalter war dies so, nein, auch in unserer Zeit geschehen noch dergleichen Dinge, wie die fetten Schlagzeilen aller Zeitungen zu berichten wissen. Es sei nur an König Carol von Rumänien und Madame Lupescu, an den Herzog von Windsor und Sara Simpson oder an Prinzessin Margaret erinnert, und wie die Menge teils empört, teils gerührt daran



Anteil nahm. Nihil novi sub sole, es gibt nichts Neues unter der Sonne, sagte man schon zu Cäsars Zeiten und ging zur Tagesordnung über. Denn was uns heute und die Menschen im Mittelalter bewegte, war auch im alten Rom bereits aktuell. (Dies nur als kleine vergleichende Geschichtsbetrachtung aus zeitgenössischer Schau)

Die vereinigten Länder

Durch den Unionsvertrag von 1496 wurden vereinigt:

Das Herzogtum Berg, das sich von der Sieg bis an die Ruhr, vom Rhein bis nach Westfalen erstreckte. Seine Bewohner trieben schon damals vielerlei Gewerbe, deren Entwicklung durch Erzvorkommen, was-

serreiche Flüsse und Bäche einen gewaltigen Holzreichtum gefördert wurde.

Das Herzogtum Jülich, die Kornkammer des Heiligen Römischen Reiches, das sich im Süden bis an die Vorberge der Eifel und im Norden im Tiefland zwischen Maas und Niederrhein erstreckte.

Das Herzogtum Kleve mit den Städten Duisburg, Wesel, Emmerich und Kleve, Städte, die einen lebhaften Handel betrieben.

Die Grafschaft Ravensberg, die später der große Kurfürst „sein Linnenland“ nannte.

Die Grafschaft Mark mit Hagen, Plettenberg, Iserlohn und Lüdenscheid, ein wald- und erzeiches Gebiet, in dem damals schon der Märker sein Eisen rechte.



BERG



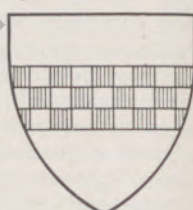
JÜLICH



KLEVE



RAVENSBERG



MARK

Im wesentlichen umfaßten diese Territorien den ehemaligen Regierungsbezirk Düsseldorf ganz und die Regierungsbezirke Aachen, Köln, Minden und Arnberg größtenteils, außerdem Gebiete, die 1815 an Holland fielen.

Die Verfassung der vereinigten Länder war landständisch. Die Landstände setzten sich aus Vertretern der Städte und der Ritterschaft zusammen. Die Zahl der Städte, die eine Vertretung hatten, wurden Hauptstädte genannt. Im Bergischen waren es: Lennep, Düsseldorf, Ratingen und Wipperfurth. Diese Reihenfolge war bei Abstimmungen maßgebend, und weil Lennep an erster Stelle stand, wird es häufig die älteste Hauptstadt des Bergischen Landes genannt.

In jene Zeit fällt auch im Bergischen die Gründung der Schützenbruderschaften. Da die Herzöge kein stehendes Heer unterhielten, oblag im Kriegsfall den Milizen und Schützenbruderschaften die Verteidigung von Haus und Herd.

Johann III. nannte sich nun Herzog zu Jülich, Herzog zu dem Berge, Herzog zu Kleve, Graf zu der Mark und zu Ravensberg. Er beherrschte ein Gebiet, das an Größe, Einwohnerschaft und Bodenschätzen die meisten deutschen Länder übertraf. In dieser Vereinigung war die Grund-

lage zu einem mächtigen deutschen Staat am Niederrhein gegeben. Doch, als hätte man geahnt, daß dieser Zusammenschluß nur vorübergehend sei, behielt jedes Land seine eigene Selbständigkeit, nur vereint durch einen gemeinsamen Regenten. So behielt Jülich-Berg seine eigene Residenz in Düsseldorf, für Kleve-Mark war es die Stadt Kleve.

Dennoch war diese Vereinigung von weittragender Bedeutung, deren Auswirkungen bis in unsere Zeit reichen. Ein reger Geschäfts- und Güteraustausch entwickelte sich. In Barmen wurden Garne aus Bielefeld gebleicht. Die Kornkammer Jülich, und Kleve, das Land der Wiesen und Weiden, ergänzten Berg mit seinem Gewerbefleiß, die Mark mit ihrem Eisen und Ravensberg mit seinem Flachs und Linnen. Es war eine gesunde wirtschaftliche Verbindung. Neue Straßen und Zugangswege wurden gebaut und bisher abseits gelegene Gebiete wurden erschlossen. Die wirtschaftliche und geistige Entwicklung der beginnenden Neuzeit bahnte sich an.

Fast ein Jahrhundert hat die Vereinigung dieser Länder unter den Herzögen von Kleve-Mark, von 1521 bis 1609, bestanden. Es ist die Zeit, da Deutschland durch die Reformation und Gegenreformation erschüttert und zerrissen wurde.

Die Reformation im Bergischen

Die Hammerschläge des Augustinermönches Martin Luther, mit denen er seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg befestigte, fanden auch in den Tälern und auf den Höhen des Bergischen Landes ihren Widerhall. Das Licht des Glaubens, das vor Jahrhunderten die angelsächsischen Mönche ins Bergische gebracht hatten, drohte zu erlöschen. Während sich einige bemühten, die alte Flamme zu neuem Scheine zu erwecken, suchten andere die Fackeln einer neuen Geistesfreiheit daran zu entfachen.

Schon 1519 soll im Bergischen das „Wittenberger Evangelium“ bekannt gewesen sein. Herzog Johann, ein redlicher und besonnener Fürst, richtete nun sein ganzes Augenmerk auf die kirchlichen Dinge. Mit Hilfe des großen Humanisten Heres-

bach, der zuerst Erzieher seines Sohnes und später sein wichtigster Ratgeber war, begann er kirchliche Reformen, von denen Luther sagte: sie seien schlecht deutsch und schlecht evangelisch. Er erließ zunächst ein scharfes Edikt gegen Luther, aber sein Schwiegersohn Friedrich von Sachsen, der spätere Landesherr Luthers, verkündete offen durch seinen Hofprediger Myconius am Niederrhein die lutherische Lehre. Der Hof in Düsseldorf blieb unentschlossen und schwankend, und so kam es, daß das Volk lange hin und hergerissen wurde, bis die Fronten sich geklärt und die Entscheidung in dem geistigen Ringen gefallen war.

Die Kämpfe zwischen Papst- und Luthertum hatten somit auch im Bergischen begonnen.

(Fortsetzung folgt)

Hör' auf deine Frau - fahr' vorsichtig!

Pedale ohne Rückstrahlstreif sind prinzipiell museumsreif.

(Vorschrift für Fahrradausrüstung: Tretrückstrahler)

Der Fahrtrichtungsanzeiger

Eine erschreckend große Zahl von Unfällen ist auf das Unterlassen, mangelhafte oder falsche Anzeigen der Fahrtrichtungsänderung zurückzuführen. In der StVO § 11 heißt es hierzu:

„Wer seine Richtung ändern oder wer halten will, hat dies anderen Verkehrsteilnehmern rechtzeitig und deutlich anzuzeigen; das gilt nicht für Fußgänger auf Gehwegen. Das Anzeigen befreit nicht von der gebotenen Sorgfalt.

Soweit für Kraftfahrzeuge und Schienenbahnen zum Anzeigen der Richtungsänderung und des Haltens die Anbringung mechanischer Einrichtungen vorgeschrieben ist, haben die Fahrzeugführer diese Einrichtungen zu benutzen. Bei vorübergehenden Störungen sind die Zeichen in anderer geeigneter Weise zu geben.“

Das Anzeigen der Fahrtrichtungsänderung ist nicht nur gesetzlich vorgeschrieben, sondern bedeutet gleichzeitig Rücksicht gegenüber anderen Verkehrsteilnehmern. Beabsichtigt ein Fahrer, auch nichtmotori-

siert, links in eine Nebenstraße (Abzweigung) einzubiegen, so muß er rechtzeitig diese Ansicht anzeigen. Dann muß er sich langsam zur Fahrbahnmitte einordnen, um im gegebenen Moment abzubiegen. — Die Richtungsänderung braucht nicht angezeigt zu werden, wenn man in einen Kreisverkehr oder in eine Straße einbiegt, deren eine Richtung gesperrt ist.

Völlig falsch, sogar sinnlos, ist das Winken oder Blinken, wenn man anfährt. Das gilt auch beim Überholen. Das Winken ist in keinem Fall ein Freibrief, mit dem ohne jede Vorsicht und Rücksicht gefahren werden kann. Die meisten Fahrer, die bei solchen Gelegenheiten den Richtungsanzeiger benutzen, überzeugen sich nicht von der rückwärtigen Verkehrslage, und dadurch kommt es oft zu entsetzlichen Zusammenstößen. Um dagegen anzukämpfen, gibt es nur eins: Beobachten Sie stets auch den rückwärtigen Verkehr!

W. Neukirchen, Lehrwerkstatt



ÄRZTLICHER RATGEBER

Nachdem ich Ihnen im Märzheft den Aufbau und die Arbeitsleistung von Herz und Gefäßen geschildert und die Untersuchungsmethoden erklärt habe, wollen wir jetzt einen Blick auf die einzelnen Erkrankungen des Herzens und der Gefäße werfen.

Dabei bin ich überzeugt, daß Sie sich darüber wundern werden, wieviele verschiedene Erkrankungen vorkommen können und woran wir Ärzte bei der Untersuchung und Behandlung von Herzpatienten zu denken haben.

Entsprechend den bereits erwähnten verschiedenen Abschnitten unseres Herz- und Gefäßsystemes finden wir nun auch die krankhaften Veränderungen im Bereich dieser verschiedenen Gefäßabschnitte.

Wir kennen krankhafte Veränderungen:

1. am Herzen selbst,
2. an den Schlagadern, den Arterien,
3. im Gebiet der Endgefäße, den Capillaren,
4. im Bereich der Blutadern, der sogenannten Venen.

a) Bei der Betrachtung der eigentlichen organischen Erkrankungen des Herzens müssen wir berücksichtigen, daß das Herz aus verschiedenen Anteilen besteht.

Die Hauptmasse des Herzens bildet der Herzmuskel. Die Hohlräume sind ausgekleidet mit der sogenannten Innenhaut, dem Endocard. Zwischen den einzelnen Herzkammern befindet sich jeweils ein fein regulierter Klappenapparat.

An der Oberfläche ist das Herz von der Herzaußenhaut, dem sogenannten Pericard, überzogen. Der Herzmuskel wird durch die sogenannten Herzkranzgefäße und seine feinen Verästelungen ernährt. Schließlich ist das ganze Organ eingebettet und wohlbehütet in dem Herzbeutel, der normalerweise etwas Herzbeutelflüssigkeit beinhaltet.

Wenn Sie nun bedenken, daß von allen diesen einzelnen Teilen des Herzens jeder für sich erkranken kann, dann werden Sie sich leicht vorstellen, wieviele Erkrankungen am Herzen vorkommen.

So finden wir:

Herzmuskelerkrankungen:

1. Die akute Entzündung der Herzmuskulatur, zum Beispiel bei der Diphtherie und bei allen Infektionserkrankungen.

2. Die chronische Entzündung der Herzmuskulatur, vor allem bei den chronisch-entzündlichen Herdgeschehen (Zahnwurzelentzündungen, chronische Gaumenmandelentzündungen, Entzündungen der Nasennebenhöhlen, chronische Entzündungen der Gallenblase und der Unterleibsorgane).
3. Die Veränderungen der Herzmuskulatur bei der Syphilis, die nur kurz erwähnt sein soll.
4. Die fettige Durchwachsung des Herzmuskels, das sogenannte Fettherz.
5. Die Herzmuskelschädigungen durch Erkrankungen der Herzkranzgefäße im Sinne der einfachen Durchblutungsstörungen bis zum Herzschlag. Diese Herzmuskelschädigung ist die uns am häufigsten beschäftigende Herzerkrankung.

Soviel zunächst über die Erkrankungen des Herzens selbst.

b) Die anderen Herzbestandteile zeigen nun in gleicher Weise krankhafte Veränderungen:

Die Herzhäute, sowohl die Innen- als auch die Außenhaut, können sich entzünden. Die Entzündung der Herzinneinhaut greift meistens auf die Herzklappen über — ein sehr ernstes Krankheitsbild; denn erstens ist jede Herzklappenentzündung lebensbedrohlich und zweitens bleibt als Folge ein dauernder Herzklappenschaden zurück. Die Entzündung der Herzaußenhaut befällt regelmäßig auch den ganzen Herzbeutel, und wir erleben das Bild der Herzbeutelentzündung mit ihren unausbleiblichen Folgen.

c) Nun ein Wort zu den rein nervösen Herzstörungen, die uns in der Sprechstunde am häufigsten begegnen.

Der Patient klagt wie folgt: Herr Doktor, seit einiger Zeit stimmt bei mir etwas nicht! Ich verspüre Herzklopfen und habe oft das Gefühl von Herzstolpern, Druck auf der Brust, Beklemmung und Angstgefühl, Atemnot und Schmerzen und Stiche in der Herzgegend.

Daneben kommen oft Klagen über kalte Hände und Füße.

Bei der Untersuchung dieser Patienten-Gruppe finden wir dann außer einem sehr schwankenden Blutdruck und allgemein nervösen Störungen keinerlei nachweisliche Veränderungen in allen unseren Untersuchungsmethoden.

Hier handelt es sich um rein nervöse Störungen, die meist ausgelöst werden — ab-

gesehen von der disponierenden neuropathischen Konstitution — vor allem durch psychische Erregungen, geistige Überanstrengung, Verdauungsstörungen sowie übertriebenen Genuß von Kaffee und Nikotin.

Es gibt noch eine Reihe andere Ursachen für diese Erscheinungsformen der nervösen Herzstörungen, die ich jedoch nicht erwähnen will.

Entscheidend für uns ist das objektive negative Untersuchungsergebnis; können doch die gleichen Beschwerden Anzeichen für das Vorhandensein in einer der vorhin erwähnten organischen Herzerkrankungen sein, insbesondere die Anzeichen für die häufige mangelnde Durchblutung des Herzmuskels.

Zum Schluß seien kurz die Erkrankungen der Gefäße erwähnt, für die ich mich persönlich besonders interessiere.

Ich habe vor nicht allzu langer Zeit eine größere Arbeit über die Behandlung der Durchblutungsstörungen der Gliedmaßen herausgebracht auf Grund der Erfahrungen bei einer ganzen Reihe von Behandlungserfolgen.

Wir kennen nun folgende Arten von Gefäßstörungen:

1. Die Durchblutungsstörungen an Händen und Füßen auf vorwiegend funktioneller nervöser Grundlage bei allgemeiner Gefäßübererregbarkeit.

Die feinen Gefäße und Endverzweigungen neigen zu Verengerungen. Die Hände und Füße sterben ab, die Finger sehen blutleer aus und verfärben sich anfallsweise bläulich-rot unter sehr heftigen Schmerzattacken.

2. Ähnlich sind die Durchblutungsstörungen bei vorwiegend entzündlichen Veränderungen in den Gefäßwandungen. Ein sehr ernst zu nehmendes Krankheitsbild.

Unter diese Erkrankungsform gehören auch die Entzündungen der Venen, die am häufigsten an den Unterschenkeln vorkommen.

3. Die Hauptzahl der Durchblutungsstörungen stellt die Gefäßwandschädigung durch zerstörende, degenerative Gefäßwandschädigungen dar.

Hierher gehören die Gefäßverkalkungen, die sogenannte Gefäßsklerose, und außerdem die Stoffwechselerkrankungen.

So finden wir erhebliche Verkalkungen der Gefäßwandungen bei der Zucker-

krankheit und ebenso Gefäßveränderungen bei der Gicht.

4. Außerdem müssen noch die Durchblutungsstörungen bei Krampfaderbildungen an den Beinen genannt werden, die zu Unterschenkelgeschwüren führen.

Wenn unser Zirkulationsapparat sich auch aus verschiedenen Teilen zusammensetzt, die einzeln für sich erkranken können, so bildet Herz- und Gefäßsystem doch eine große Einheit, und es ist selbstverständlich, daß das ganze System aus dem harmonischen Gleichgewicht gebracht wird, wenn nur ein einzelner Teil erkrankt. Das heißt, eine Teilerkrankung dieses Systemes betrifft in jedem Falle alle übrigen Erfolgsorgane in gleicher Weise mit.

Mit dieser knappen Aufzählung all der möglichen Erkrankungen möchte ich es bewenden lassen. Ich kann Ihnen nur andeutungsweise sagen, wieviel vielseitige Erkrankungsformen in der Sprechstunde uns begegnen. Mir kam es in der Hauptsache darauf an, Sie in das große Gebiet der Herz- und Kreislaufstörungen einzuführen und Sie mit allen Möglichkeiten unserer Untersuchungsmethoden vertraut zu machen.

Über die zahlreichen Behandlungsverfahren zu berichten, würde hier zu weit führen.

Sollte ich Ihnen nun Angst gemacht haben und Sie eventuell eingeschüchtert haben, so möchte ich Ihnen zurufen:

„Achtet auf Eure Gesundheit, ehe es zu spät ist“ — darauf kommt es an.

Ich habe Sie bewußt an all diese Krankheiten herangeführt, damit Sie sich Gedanken darüber machen sollen, wie Sie Ihr Leben einrichten müssen, um nicht auch eine Angina pectoris, einem Hochdruck oder gar einen Herzschlag zu erleiden.

Wenn ich dieses mit meinen Ausführungen erreicht habe, dann bin ich zufrieden.

Ich schließe meine Ausführungen heute mit den sehr dringlichen Worten und der Ermahnung an Sie:

„Vorbeugen ist besser als heilen.“

Dr. med. Molly

Sammelmappen für den 4. und 5. Jahrgang unserer Werkszeitung sind im Personalamt zum Preise von 1 DM erhältlich.

DIE NEUE SCHALLPLATTE

Wolfgang von Gott geliebt

Eine der bemerkenswertesten Neuerscheinungen der Deutschen Grammophon Gesellschaft zum Mozartjahr ist diese Langspielplatte für Kinder. Den Kindern unserer Zeit etwas von dem einzigartigen Wunderknaben Wolfgang Amadeus Mozart, der vor zweihundert Jahren die musikalische Welt in Atem hielt, zu berichten, ist das Anliegen dieser wunderbaren Aufnahme. Eine schöne Arbeit von Gertrud Loos, die über die kindlich-virtuosen Werke — jenes übermenschlich-großen Bübchens erzählt, das mit vier Jahren Noten auf's Papier malte, wie andere Kinder Häuschen und Bäumchen. Mathias Wiemann erzählt davon in recht unpathetischer Manier und nicht im Tone eines Märchenonkels. Ganz überwältigend erklingt dazwischen das, was der kleine Mozart selbst in Tönen ausgesprochen hat, das erste Menuett von 1761, das Menuett Nr. 3 des Köchelverzeichnisses, das Allegro von 1762 und die zweite Violinsonate in D-dur, die er siebenjährig schrieb. Die schon tief ergreifende B-dur Sinfonie, die der kleine Meister von neun Jahren komponierte, schließt dieses Plattenwerk ab. Doch den Höhepunkt bilden die Proben aus jenen 42 Klavierstücken, die Mozart in London schrieb. Mit viel Geschick sind kleine Kompositionen aus späterer Zeit eingeblendet, so der Bonano-Kanon, die Glockenspielszene aus der Zauberflöte und drei späte, kindlich-reife Lieder. Von den schwereren Kompositionen abgesehen, die vom Kammerorchester der Staatl. Musikhochschule in Hamburg und vom Norddeutschen Singkreis vorgetragen werden, hat man sich im übrigen kindlicher Stimmen und Musikanten bedient. Diese Platte sei den Älteren nicht weniger empfohlen als allen Kindern, die daran nicht nur ihre Freude haben werden, sondern auch mit großem Staunen ein wirkliches Wunder erleben können. (Deutsche Grammophon Gesellschaft 33 UpM 19052 LP/EP)

Beethoven

„Freude, schöner Götterfunken“ — Chorfinale der IX. Symphonie 4. Satz op. 125

Ohne Zweifel ist Beethovens IX. Sinfonie das Erhabenste und Erschütterndste, was jemals durch musikalischen Ausdruck der Menschheit mitgeteilt worden ist. In ihr findet noch einmal tiefste Resonanz alles das, was den Meister in den vorangegangenen Sinfonien nachhaltig beschäftigte. Wer jemals dieses Werk mit innerer Ergriffenheit gehört hat, empfindet deutlich die Grundgedanken der früheren Sinfonien. Die IX. Sinfonie hat vier Sätze, und ohne das Werk spürbar zu zerreißen, kann der vorliegende 4. Satz allein aufgeführt werden. Bevor das Finale beginnt, greift Beethoven die Themen der vorangegangenen Sätze nochmals auf, verwirft sie aber bald mit seinen eigenen, bekennenden Worten „Oh Freunde, nicht diese Töne“, und nun setzt jener Freudengesang ein, der sich in grandiosen, musikalischen Bildern zu der Vision steigert, die in den Worten: „Seid umschlungen Millionen!“ in hymnischem Überschwang menschliche Ideale feiert. Decca bringt dieses Chorfinale in der Interpretation Erich Kleibers. Das Orchester der Gesellschaft der Musikfreunde Wien und das erlesene Soloquartett von Hilde Güden, Sieglinde Wagner, Anton Dermota und Ludwiga Weber, werden durch diesen Dirigenten zu einem Musizieren von überwältigender Einmaligkeit vereint. Technisch wie musikalisch ein Erlebnis. (Decca 33 UpM LXT 2002 H)

Otto Nicolai

Die lustigen Weiber von Windsor

Es gehört schon eine „gewisse Portion“ Erfahrung dazu — wie bei dieser Aufnahme —, wenn ein Opernquerschnitt dramaturgisch so geschickt gelegt und dank seiner glanzvollen Besetzung so hervorragend gestaltet wird. Mit der Musik zu seiner komisch-phantastischen Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ hat Otto Nicolai den rich-

tigen Ton und damit seine Volkstümlichkeit gefunden. Eine ausgezeichnete Garnitur erstklassiger Sänger und Musiker unter dem Dirigenten Ferdinand Leitner wirkt bei der Interpretation dieses Querschnittes mit. Glanzvolle Namen, wie Walter Ludwig, Anny Schlemm, Maria Stader, Margarete Klause, Eberhard Wachter und Kim Borg, garantieren eine prächtige Wiedergabe. Köstlich das Duett zwischen Frau Fluth und Frau Reich, „Nein, das ist wirklich doch zu keck“, koloraturreich die Arie „Nun eilt herbei“ und drastisch das Trinklied des Falstaff „Als Bübchen klein an der Mutter Brust“. Dann die Klage in dem Duett „In einem Waschkorb“, die Romanze des Fenton „Horch, die Lerche singt im Hain“, die Arien der Anna „Wehl denn, gefaßt ist der Entschluß — So schweb ich dir Geliebter zu“ und der stimmungsvolle Chor „O, süßer Mond“ sind der Ausschmückung dieser Meisteroper. Viel Freude beim Anhören dieser Platte. (Deutsche Grammophon 33 UpM 19049 LP/EP)

Jascha Heifetz: Kleine Stücke

Schon ein bloßes Aufzählen der vielen „Kleinen Stücke“, die Jascha Heifetz auf dieser Langspielplatte zusammen mit Emanuel Bay (Klavier) interpretiert, würde genügen, die virtuose Vielseitigkeit dieses großen Geigers zu würdigen. In ihm und in seinem Spiel erleben wir einen Künstler aus der internationalen Klasse. Profilierte Technik, elegante Anpassungsfähigkeit, graziose Ausdruckskraft und unbestechliche Brillanz sind nur einige Vorzüge seines Könnens. Aber hören Sie selbst. Die Zahl der „Kleinen Stücke“ ist groß. So spielt Jascha Heifetz von Debussy „Il pleure dans mon Coeur“ von Bach die „Gavotten Nr. 1 und 2“, von Mendelssohn das „Scherzo aus dem Trio Nr. 1“ und von Arensky den „Walzer aus dem Violinkonzert a-moll“. Mit einem Länder endet die erste Seite dieser Platte. Die Rückseite beginnt mit einer Komposition von Godowsky „Alt Wien“ und endet mit dem berühmten Menuett von Mozart. Dazwischen erklingen „Lied ohne Worte“ und „Auf den Flügeln des Gesanges“ von Mendelssohn, sowie das herrliche „Ave Maria von Schubert.“

(His Master's Voice 33 UpM ALP 1206)

Brahms: Akademische Festouvertüre

Rossini: Wilhelm Tell — Ouvertüre

Mit der „Akademischen Festouvertüre op. 80“ bedankt sich Brahms standesgemäß für die Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Breslau. Brahms verwendet Melodien bekannter Studentenlieder. Launig, ja fast lustig, werden die verschiedensten Themen gegeneinander ausgespielt, bis sich zum Schluß die Musik in das alte „Gaudeamus igitur“ hinaufschwingt und dieser Ouvertüre einen wirklich festlichen Glanz verleiht. Dagegen ist Rossinis „Wilhelm Tell Ouvertüre“ eine Komposition ernsterer Art. Sie ist die Einleitung zu der gleichnamigen Oper, des bedeutendsten Werkes Rossinis. Wie von allen seinen musikalischen Bühnenwerken ist auch hier nur diese glanzvoll gearbeitete Ouvertüre übrig geblieben. Paul von Kempen und die Berliner Philharmoniker gewährleisten eine ganz hervorragende Ausführung. (Deutsche Grammophon 33 UpM 17056 LPE)

Für unsere Schlagerfreunde hört er:

Auf Polydor das Orchester Kurt Edelhagen mit der Musik aus dem Film „Bonjour, Kathrin“. Er spielt daraus den „Gespensterblues“ und die „Trompeter-treppe“ (23166—50166). Auf einer anderen Aufnahme singt Ilo Schieder den „Mambo Caballero“, sowie „Freu' dich auf Sonntag“ (23187/50187). Von Caterina Valente hören wir mit Werner Müller die beiden Boleros „Andalucía“ und „Pietro, zeig mir dein Herz“ (23185/50185). Auf Decca singt Lys Assia „Gelbe Rose dort in Texas“ und „Geht Du heute Abend wieder mit mir aus...“, begleitet von den Orchestern Adalbert Luczkowsky und Béla Sanders (46159 F/18155 D). Eine Telefonkuen Neuauflage mit Horst Winter ist der langsame Walzer „Laß dir Zeit für die Liebe“ und „Pia Maria“ (11803 A/45803 U). Neu aufgenommen auf Telefonkuen wurde der langsame Walzer „Der kleine Liebesvogel“ und „Ich tanze mit dir in den Himmel hinein“, dieses Mal mit Béla Sanders und seinem großen Ballorchester (11792 A/45792 U).

Das neue Buch

Frank Thiess: „Geister werfen keine Schatten“, Roman, 519 Seiten, Paul Zsolnay Verlag, Hamburg-Wien.

In diesem umfangreichen Werk des großen Romanschriftstellers, der einer der meist gelesenen Dichter deutscher Sprache ist, dringt Frank Thiess tief in das verschlungene Labyrinth der Frauenseele ein. Er deutet die verschiedenen Charaktere dieses interessanten Buches in bislang unbekannter, ganz neuer Weise, indem er ihr Erkennen und Verstehen abhängig macht von der Unzuverlässigkeit ihrer menschlichen Reaktionen. Lebenswahr und mit großer Wärme bringt er die einzelnen Personen dem Leser nahe, läßt ihn ihr Hoffen, ihre Pläne und ihre Erfahrungen miterleben. Es sind keineswegs nur fertige Menschen, die vor irgendwelche Probleme gestellt werden, sondern es ist reifende Jugend, die mit instinktiver Sicherheit ihre Wege kennt und sie geht, sich dabei entwickelt und wandelt. Die verschiedenen Frauengestalten vor allem sind so prägnant gezeichnet, so blutvoll und echt, daß die beiden männlichen Gegenspieler, nicht weniger profiliert, doch wesentlich schwächer in ihren Charakteren, durch ihre negative Einstellung zum Leben nur als Nebenpersonen erscheinen. Dieser Gegenwartsroman von Frank Thiess, ein Meisterwerk seiner Art, soll dem Leser helfen, sein eigenes Leben besser zu verstehen, sich selbst zu erkennen und zu begreifen, denn um uns alle sind die Geister der Vergangenheit, die Mächte der Toten und die Mächte dieser Erde, Naturkräfte, denen unsere Schicksale unterworfen sind, die gleichsam in uns fortleben, die wir aber nicht zu fürchten brauchen. Großartig in der Anlage, großartig in der Sprache, großartig auch in der umfassenden und doch detailliert tiefgreifenden Schilderung ist dieser Roman eine beglückende Bereicherung unserer Literatur. cg



Jovita Epp: „Amado Mio“, Roman, 523 Seiten, Ganzleinen 15,80 DM, Biederstein Verlag, München.

In diesem Buch liegt uns ein neuer deutscher Gesellschaftsroman vor. Sein Titel weist auf eine Liebesgeschichte — und doch ist es kein landläufiger Liebesroman, wie er uns zu Dutzenden begegnet. Es ist vor allen Dingen die ungewöhnliche Art der Erzählung an sich, die von Anfang bis zum Ende den Leser und vielleicht noch mehr die Leserin fesselt. Verschiedene in sich verwobene Handlungen, eine faszinierende Lebensbeschreibung der zentralen Frauenfigur, der überaus ansprechende und doch fremdartige Rahmen — der Roman spielt in Argentinien —, sind ein kunstvolles Gewebe gekonnter Erzählerkunst, die, weil frei von jeglicher Routine, äußerst sympathisch ist. Jovita Epp, die seit 25 Jahren in Argentinien lebt, hat gut gesehen und vermittelt uns in kultivierter Sprache ihre Beobachtungen. Es ist ein Buch, das man immer wieder einmal zur Hand nehmen kann, um sich an den lebendigen Schilderungen eines fremden Erdschicksals und eines uns fremden Milieus zu erfreuen. cg



Ralph Bircher: „Hunsa, das Volk, das keine Krankheit kennt“, 136 Seiten, 19,80 DM, Verlag Hans Huber, Bern-Stuttgart.

Daß es so etwas gibt: ein Volk, das keine Krankheit kennt, erscheint uns Menschen der abendländischen Zivilisation, die wir von einem unersättlichen, unstillbaren Mehrhaben müssen befallen sind, wie ein Märchen. Dieses Volk aber lebt; lebt nicht etwa nur in der Fantasie, sondern wohnt wirklich in tiefer Abgeschlossenheit mitten im Himalajagebirge, ernährt sich aus dem kargen Ertrag des eigenen Bodens und verfügt über eine für uns wunderbar anmutende Gesundheit. Woher das kommt, erzählt



Dr. Ralph Bircher, der Sohn des großen Reformarztes Dr. Bircher-Benner, von dessen Heilweise man in der ganzen Welt spricht, in diesem kostbaren Buch, das man jedem von uns Mitteleuropäern nicht warm genug empfehlen kann. Die Hunsa leben fast nur von Pflanzen, und die alljährliche große Hungerkur, der sich alle, vom Kleinkind bis zum Greis, unterziehen, ist das Lebenselixier für sie. Wenig Kochsalz steht ihnen zur Verfügung und ebenso gering ist die Möglichkeit des Verbrauchs von Genußmitteln. Dazu kommt, daß die Hunsa keine feste Staatsform kennen, trotzdem aber ein fröhliches Familien- und Volksleben führen, das uns in seiner ethischen Höhe fast wie ein goldenes Zeitalter erscheint. Diese Menschen zeigen uns letztlich, daß auch unsere körperliche Konstitution nicht rettungslos abzusinken braucht, wenn wir nur dieses unschätzbare Beispiel fassen und daraus lernen, das uns dieses bewunderungswürdige Volk vorlebt. Es wird uns und den nachkommenden Generationen nur zum Segen gereichen. 17 Abbildungen, 1 Farbtafel und 3 geografische Karten illustrieren den Text anschaulich.

cg

Andreas Hemberger: „Die Eisenbahnfibel“. 119 Seiten, mit vielen Bildern, L. Staackmann Verlag, Bamberg.

Das älteste unserer modernen Verkehrsmittel, die Eisenbahn, uns allen wohlvertraut, „hat es doch in sich“. Wie eine lang vernachlässigte Schöne macht sie plötzlich überraschend neue Eroberungen und beweist, daß sie durchaus noch konkurrenzfähig und immer noch das sicherste und bequemste Verkehrsmittel ist. Kurz und prägnant wird das Wichtigste und Interessanteste des weltumspannenden Wunderwerks der Eisenbahn geschildert, ohne in technische Daten und Statistiken abzugleiten. Tunnel, die Bergmassiven ihre Unüberwindlichkeit nehmen, gewaltige Brücken, Dämme und Böschungen haben das Bild der Landschaft verändert und Kontinente erschlossen. Die Geschichte der Eisenbahn ist moderne Kulturgeschichte, Geschichte der Zivilisation und Technik, die das Angesicht der Erde neu gestaltete.

G. K.

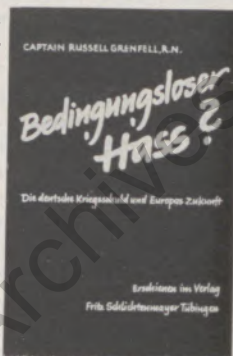
DIE EISENBAHN FIBEL



Captain Russell Grenfell: „Bedingungsloser Haß?“, die deutsche Kriegsschuld und Europas Zukunft, 284 Seiten, Sonderausgabe 5,80 DM., Fritz Schlichtenmayer Verlag, Tübingen.

Dieses Buch hat nach Erscheinen im vergangenen Jahr auf der einen Seite überspannte Entrüstung, auf der anderen Seite überspannte Genugtuung ausgelöst: Entrüstung da, wo es als Vorwurf, Genugtuung dort, wo es als Entschuldigung und als Rechtfertigung empfunden wurde. Nun, da sich der Sturm auf beiden Seiten gelegt hat, sollte es erst recht ohne Vorurteile studiert werden. Russell enthüllt die großen Mängel der englischen Politik in den letzten Jahrzehnten, prangert die Haßpropaganda gegen Deutschland im zweiten Weltkrieg an und weist einen eindeutigen Weg für die politische Zusammenarbeit aller europäischen Völker. Gewiß kommen in seinen Darlegungen die englischen Politiker schlecht weg, und vor allem der Nimbus um Sir Winston erhält merkbliche Risse, aber aus allem spricht des Verfassers große Enttäuschung und eine für ihn fast tödliche Bitterkeit durch die Erkenntnis, daß so unendlich viel Blut geflossen ist, das heute Europa hätte bauen können, und er will — das ist sein wohlmeinendes Ziel — den Politikern klarmachen, daß Haß kein Grund sein darf, um einen Krieg zu führen. Diese Ausführungen sind von grausamer Nüchternheit, die dem englischen und deutschen Menschen die Augen bis zum Übergehen öffnen. Der Schock in England über dieses Buch äußerte sich im Totschweigen; in Deutschland hat es zum Teil bereits zu guter, hoffentlich fruchtbringender Nachdenklichkeit geführt. Die Philippika gegen England und das große Plädoyer für uns Deutsche dürfen jedoch weder die einen noch die anderen Blicke trüben. Hier heißt es nur: kehrtmachen und besser machen! Dazu erweist uns Russell unschätzbare Dienste mit seinen Untersuchungen, die, in höchstem Grade spannend, ein Bild des Ablaufs eines der traurigsten politischen Kapitel der Geschichte schildern.

hg



FÜR UNSERE FRAUEN

Meine Freundin und der Nylonstrumpf

„Tag, Leni, hast du Zeit für ein Plauderstündchen? Zuhause ist es langweilig, und ich dachte, daß du vielleicht etwas Zeit hast...“

„Guten Tag, Lisa, komm nur herein und setz dich, ich bin beim Stopfen...“

„Du lieber Gott, Leni, das sieht ja aus wie zu Omas Zeiten, als sie über einem schier unüberwindlichen Korb voll zu stopfender Strümpfe saß! Tragt ihr denn beide keine Perlon- oder Nylonstrümpfe und -socken?“

„Ach, geh mir bloß mit den Dingen, Lisa; ich habe scheußlichen Hautausschlag an den Beinen bekommen, als ich das erste Paar anhatte. Nein, nie wieder...“

Solche oder ähnliche Argumente werden oft gegen die Bekleidungsstücke aus Polyamidfaser hervorgebracht, und es lohnt, genauer zu untersuchen, ob sie stichhaltig sind.

Als die Firma DuPont in den vierziger Jahren, angeregt durch die mannigfachen Befürchtungen aus der Bevölkerung, 5000 Paar Nylonstrümpfe verschenkte und die Frauen in der Versuchszeit einer ärztlichen Kontrolle unterzog, da stellte sich heraus, daß bei keiner auch nur eine Hautreizung nachgewiesen werden konnte. Aber wie es so geht, die Forschung ruhte nach diesen Untersuchungen nicht, und es konnte festgestellt werden, daß tatsächlich einige Farbstoffe, wenn sie dem ungefärbten Nylon, das selbst keine Reizungen hervorruft, beigelegt werden, solche verursachen können. Auch ein manchmal verwendetes formalinhaltiges Appreturmittel wird meist sehr schlecht von der Haut getragen. Von der deutschen Strumpfindustrie werden diese Zusätze aber nicht verwandt, so daß für uns keine Befürchtungen bestehen.

Wissenschaftliche Forschung hat festgestellt, daß die Polyamidfasern einen Zerfallsprozeß durchmachen und sich nach ungefähr 75 Jahren in ihre Bestandteile auflösen. Eine so lange Haltbarkeit wird man ja aber auch von keinem Nylonprodukt erwarten. Man soll allerdings zehn Jahre lang Nylonwäsche tragen können; erst

dann zeigten sich vielleicht Zerfallserscheinungen, die Ekzeme auf der Haut hervorrufen können. Auch sollen Mittel, die die Schweißabsonderung hemmen, zersetzend auf Nylon wirken.

Festgestellt wurde ebenfalls, daß bei starken Schweißabsonderungen, wie zum Beispiel an den Füßen, wo keine Verdunstungsmöglichkeit gegeben ist, feuchte und kalte Füße gefördert werden. Das ist aber leicht erklärlich, weil Nylon und Perlon wasserabweisend sind und den Schweiß nicht aufnehmen. Es ist also zu verstehen, wenn Frau Leni für ihren Mann, der an feuchten Füßen leidet, Wollsocken vorzieht, da diese eine Saugwirkung haben. Deshalb treten auch bei Perlonsocken die so sehr gefürchteten Pilzkrankungen, die einen feuchten Nährboden brauchen, viel mehr in Erscheinung. Andererseits nisten sich die Pilze in Wollsocken eher ein; während die Kunstfaser sie nicht an- und aufnimmt und dadurch in manchen Fällen, es erscheint fast paradox, zur Heilung dieser Erkrankung beiträgt. Wer also nicht an feuchten Füßen leidet, sollte Kunstfaserstrümpfe, die sich durch das häufige Waschen viel leichter keimfrei halten lassen, bevorzugen. Man wird eben, wenn man sich auf diese neuen Fasern umstellt, alte Gewohnheiten fallen lassen und neue annehmen müssen.

Für den Urlaub zu wissen ist vielleicht auch noch bemerkenswert, daß man bei Hemden und Blusen aus Nylon oder Perlon bei einem Sonnenbad den Körper genau so behandeln muß, als sei er unbedeckt, ihn also mit einem Lichtschutzmittel eincremen muß, das allerdings keine fetten Zusätze enthalten darf, da Nylongewebe sehr fettempfindlich ist. Nylon- und Perlonstoffe werden von der Sonne durchstrahlt, und man wird sich wundern, daß man auch unter diesen Geweben schön braun wird. Verstärkt wird allerdings, wie mancherseits behauptet wird, die ultraviolette Einstrahlung dadurch nicht.

Deshalb also: Keine Angst vor Nylon- oder Perlonstrümpfen oder anderen Bekleidungsstücken aus diesem Material. Sie sind nicht nur schön, leicht und knitterfrei, sie sind auch überaus bequem und gut zu reinigen und brauchen nicht einmal gebügelt zu werden. Dabei sind sie heute auch für jeden Geldbeutel erschwinglich und von größter Haltbarkeit. cg

Das Äffchen Chico

Eines Morgens wurde es uns gebracht: ein jammerndes kleines großäugiges Wesen mit einem traurig-ersten Gesicht. Wie ein kleines Kind benahm es sich, wimmerte und suchte ängstlich Schutz bei dem, der es auf dem Arm hatte: ein kleiner Affe vielleicht einige Wochen alt, aus dem Stamm der Meerkatzen, mit einem gelblich-grün-grauen Pelzchen.

Man fand ihn bei seiner Mutter, die schwerverletzt in einem Fangeisen hing, in das sie leichtsinnigerweise oder vielleicht auch aus Neugier gegangen war, wie das Affen so an sich haben, da sie jedes Ding, das ihnen fremd ist, beschnuppern müssen. Für sie war nur noch der Gnadenschuß möglich, die Verletzungen wären nie geheilt, die sie sich zugezogen hatte. Was übrig blieb, war also ihr kleines Affenkind.

Bei uns auf der Farm in Westafrika gab es damals schon allerlei Viehzeug, das zahm geworden war; sogar ein kleiner Gepard war dabei. Aber bei „Chico“, so nannten wir den kleinen Kerl, war es etwas anderes: er konnte draußen nicht frei herumlaufen, wir mußten ihn schon im Hause pflegen und auch dort halten; zudem hatte er sich ein Pfötchen geklemmt, als er mit der Mutter in der Falle saß. Es blieb uns nichts weiter übrig, als ihm erst einmal einen ziemlich geräumigen Käfig auf der großen Veranda zurechtzumachen, dafür zu sorgen, daß er vor allem nachts schön warm untergebracht war. Doch der kleine Kerl tat uns zu sehr leid, wenn er abends so leise vor sich hin jammerte, draußen nicht zur Ruhe kommen konnte, und wir nahmen ihn mit ins Zimmer.

Bald wurde er der Liebling aller. Wir brachten ihm so manches Kunststückchen bei, das er auch mit dem den Affen eigenen Nachahmungstrieb geschickt fertigbrachte. Als wir einmal bemerkten, wie er versuchte, sich in ein Stück Stoff kunstgerecht einzuwickeln, machten wir ihm ein Hemdchen mit einem Spitzchen besetzt. Sobald es hieß: „Chico, wir bekommen Besuch, hol dein Hemdchen!“, dann holte er dieses hervor und brachte es oder versuchte selbst, die Ärmel zu finden, was aber meistens mißlang. Er drehte sich dann um sich selbst und benahm sich so possier-

lich dabei, daß wir aus dem Lachen nicht herauskamen. Bald hatten wir ihn soweit, daß er nur einen draußen anhaltenden Wagen zu hören brauchte — und er hatte ein sehr feines Gehör — und dann ohne Aufforderung sein Kleidungsstück holte.

Sehr drollig war es, wenn man ihn auf die Schulter nahm. Bei den Frauen oder Mädchen wußte er mit den langen Haaren nichts anzufangen, aber bei den Männern begann er unweigerlich jedes einzelne Haar zu untersuchen auf der Jagd nach — Läusen. Trotzdem er nie irgendwelchen Erfolg hatte, tat er es immer wieder.

Zu den Mitgliedern der Familie und zu guten Bekannten war er stets sehr zutraulich, sobald er merkte, daß man ihn gern auf den Arm nahm oder ihm etwas zu essen brachte. Was konnte er für eine Unmenge Erdnüsse in kürzester Zeit in seinen Backentaschen verstauen! In aller Ruhe — wenn er merkte, daß es nichts mehr gab — saß er dann irgendwo und holte den Vorrat einzeln heraus und kaute mit Genuß. Nur ein manchmal durchkommender Vertreter neckte ihn gern. Als er dem kleinen Affen aber einmal eine brennende Zigarette hinhielt und Chico sich daran verbrannte, da wurde der kleine Kerl böse. Nach Wochen kam der Mann wieder vorbei und wurde bewirtet. Niemand dachte an Chico. Kaum hatte er ihn gesehen, da sprang er mit einem Satz auf ihn zu, und ihn in die Hand gebissen, war die Tat eines Augenblicks. Dann stieß er noch einige Male vom sicheren Arm seines Herrchens sein ärgerliches „A-ä-ä-ä“ aus, und wir mußten den Mann verbinden, der erheblich aus der Fingerwunde blutete. Chico hatte die Missetat nicht vergessen und sich gerächt.

Dann näherte sich unsere Heimreise und wir überlegten, was mit Chico werden sollte. Ihn freizulassen, wäre wohl sein Tod gewesen, denn die anderen Affen hätten ihn kaum in ihre Gesellschaft aufgenommen. Zufällig kam in dieser Zeit eine der großen deutschen Tierfangexpeditionen durch unser Gebiet. Schweren Herzens, aber von den Tierfängern sehr willkommen geheißen, gaben wir unsern Chico in ihre Hände, damit er in einen Zoo nach Deutschland gebracht werden konnte. Als ob das Tier ahnte, daß es von uns fort mußte, so traurig saß es in seinem Käfig, und die Kinder behaupteten nachher, sie hätten gesehen, wie er sich heimlich eine Träne fortwischte. cg

Unsere Jubilare im Mai

40 JAHRE MITARBEIT

25 JAHRE MITARBEIT

40 JAHRE MITARBEIT



Gustav Kastenber
Betriebsingenieur in der
Betriebsabteilung Stadelhausen
am 9. Mai 1956



Kuno Schulz
Oberfeuerwehrmann
bei der Werksfeuerwehr
am 16. Mai 1956



Heinrich Euler
Techniker in der
Betriebsabteilung Stadelhausen
am 26. Mai 1956

Jubilarteier



... in der Schmelzerei Stadelhausen

von links nach rechts Arno Judeit, Ewald Merten, Michael Gollon, Gustav Kasischke, August Fijuk, der Jubilar Franz Müller (25 Jahre Mitarbeit), Erich Neuhaus, Karl Neff, Reinhard Manthey, Walter Medgenberg, Alfred Büddiker, Albert Krause, Fritz Krukow



Silbenrätsel

Aus den Silben: ar - ar - ach - bahn - bal - bul - chen - de - den - dra - er - fah - fen - feu - fels - füs - gard - hop - i - kan - ko - kott - kum - mar - mer - min - na - na - ol - gan - rad - re - rer - sas - sen - stam - star - ste - stun - te - ter - ter - ti - ward - zi - sind 18 Wörter zu bilden, deren dritte und vierte Buchstaben, paarweise abwärts gelesen, einen Spruch ergeben.

Bedeutung der Wörter:

1. Ostseeinsel
2. zum Bierbrauen
3. Staat in USA
4. Ostgebiet
5. jedem schlägt die
6. tritt nach unten und buckelt nach oben
7. Werkschutz
8. Wintersportplatz in Bayern
9. bedient auf Schiffen
10. Stadt in Pommern
11. zum Schlagen
12. viel besucht am Rhein
13. Kirmesunternehmen
14. Tabaksorte
15. weibl. Vorname
16. leckeres Zuckerwerk
17. Stadt in der Türkei
18. Zeitpunkt

*

Silbensuchrätsel

Buche - Beere - Dorn - Kissen - Lilie - Myrthe - Moos - Rose - Strauch - Nuß - Kastanie

Jedem der obenstehenden Wörter ist eine der folgenden Silben voranzustellen, so daß neue Wörter entstehen, und zwar lauter Bezeichnungen aus der Pflanzenwelt.

See - Erd - Roß - Torf - Hain - Schwert - Erd - Ast - Tee - Blau - Rot.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Pflanzen ergeben bei richtiger Lösung eine Gartenblume.

Magische Silbenkombination

1	2	3		4	5	6
2				5		
3			7	8	6	9
			8			
10	11		9	12		13
11					14	
12					15	

Waagerecht und senkrecht:

1. gewundene Linie um einen Punkt herum
2. jugoslawisches Seebad und Winterkurort an der Adria
3. franz. Dichter des 17. Jahrhunderts
4. Durchgang
5. Salzwirk
6. militär. Rang
7. Zecherei
8. dünnes Plättchen, Teil vieler Pilzsorten
9. Eiablage eines Vogels
10. Stockwerk
11. Schenke
12. griech. Ausdruck für Schöpfungs-geschichte der Bibel
13. Umzäunung
14. Felseninsel an der schottischen Westküste
15. Erinnerung

*

Geograph. Suchrätsel

aaaaa - bb - c - d - eeeeeeee - g - h - iiii - llll - m - nn - p - rr - sss - t - uuu - v

Aus obenstehenden Buchstaben bilde man folgende Wörter: 1. Kurort an der franz. Riviera, 2. rechtsrhein. schweiz. Städtchen, 3. Oberamtsstadt im württ. Donaukreis, 4. ital. Insel, 5. syr. Hafenstadt, 6. Fluß in Hessen, 7. südspanische Stadt.

Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, zwei große asiat. Inseln.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 53

Silbenrätsel

1. Landshut, 2. Empore, 3. Ilmenau, 4. Sikkim, 5. Enklave, 6. Zwangsvollstreckung, 7. Insulin, 8. Exaudi, 9. Hyazinthe, 10. Tulpenbaum, 11. Drehbuch, 12. Uhrmacher

Leise zieht durch mein Gemüt

Besuchskartenrätsel

Der Herr ist „Bürovorsteher“ von Beruf

Ausfüllrätsel

1. Mörtel, 2. Allegro, 3. Sperber, 4. Cheviot, 5. Audienz, 6. Galvani, 7. Nashorn, 8. Impfung

Mascagni — Lortzing

Das
schönste
Foto
des Monats

Aufnahme:
Heinrich Esser,
Bahnbetrieb

Kamera:
Silette

„Die erste
Frühlingssonne.“



An dieser Stelle wird in jeder Nummer unserer Werkszeitung „das schönste Foto des Monats“ veröffentlicht und mit 10 DM prämiert. Von 7 Einsendungen ist obenstehendes Bild als das beste anerkannt worden. Letzter Einsendetermin ist jeweils der 1. eines jeden Monats.

Liebe Fotofreunde!

Stimmungsbilder aus der Natur sind immer lohnende Motive für den Fotoamateur. Sie sind umso wertvoller und eindrucksvoller, wenn Lichteffekte beachtet worden sind, die dem Bild einen besonderen Reiz geben, und - wenn dazu noch Personen das Motiv beleben, wie es bei unserem Foto der Fall ist. Diese Aufnahme ist bei weitem die beste gewesen, obwohl wir aus dem Querformat diesen Ausschnitt genommen haben. Auf die Verhältnisse innerhalb eines Gesamtmotivs wird leider viel zu wenig gesehen. Wie der Künstler beim Gemälde, so ist auch beim Foto darauf zu achten, daß Kernmotiv, Umgebung und eventuelle Effekte in einem bestimmten, das heißt optisch ansprechenden und beeindruckenden Verhältnis stehen. Erst dadurch gewinnt das Bild Wert. Auch hier muß auf Vordergrund, Mittelgrund, Hintergrund, auf oben und unten, links und rechts geachtet werden, und wer sich einmal damit beschäftigt, wird wahre Wunder an Möglichkeiten finden, wie wir sie auch in Fach- und anderen guten Zeitschriften sehen können. Im übrigen kommt jetzt die Hochzeit der Fotografie für den Amateur, und auch wir erhoffen uns recht viele und gute Einsendungen. Bis dahin auf Wiedersehen

Euer Fotofreund

FAMILIENNACHRICHTEN

Es haben geheiratet

- Alfred Schulz, Kupol Papenberg - Margarete Kuhn, am 10. März 1956
 Elisabeth Herl, Arbeitsvorbereitung Stachelhausen - Rolf Merten, am 29. März 1956
 Siegfried Rätzke, Putzerei Papenberg - Erika Witteck, am 31. März 1956

Uns Leben traten ein

- Gabriele, Tochter von Günter Schröder, Büro Papenberg, am 7. Februar 1956
 Brigitte, Tochter von Heinrich Heinz, Lindenberg, am 9. März 1956
 Margit, Tochter von Günter Gerner, Formerei II Papenberg, am 9. März 1956
 Gabriele, Tochter von Heinrich Esser, Bahnbetrieb, am 13. März 1956
 Rainer, Sohn von Günter Pracejus, Maschinenbetrieb, am 13. März 1956
 Lutz, Sohn von Margot Pluta, Lindenberg, am 22. März 1956
 Walburga, Tochter von Alfons Kölling, Putzerei Stachelhausen, am 26. März 1956
 Heinz-Jürgen, Sohn von Karl-Heinz Walter, Putzerei Stachelhausen, am 29. März 1956
 Bernd, Sohn von Karl Kern, Formerei Papenberg, am 2. April 1956
 Peter, Sohn von Georg Hermann, Spedition, am 3. April 1956
 Frank, Sohn von Günter Carnielo, Reparaturbetrieb Stachelhausen, am 12. April 1956

Wir begrüßen als neue Mitarbeiter

- Charlotte Reiche, Lohnbuchhalterin, am 23. Februar 1956
 Hans Joachim Schmidt, Elektriker, Maschinenbetrieb, am 1. März 1956
 Karl Beuth, Elektriker, Maschinenbetrieb, am 1. März 1956
 Alfred Rosemann, Kraftfahrer, Autobetrieb, am 1. März 1956

- Heinrich Berghöfer, Technischer Angestellter, Techn. Büro Stachelhausen, Wiedereintritt am 1. März 1956
 Hans Meyer, Refa-Mann, Werksabteilung Papenberg, am 1. März 1956
 Karl Bünjer, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 1. März 1956
 Horst Groote, Elektriker, Maschinenbetrieb, am 5. März 1956
 Gisela Cichon, Kernprüferin, Kernmacherei Papenberg, am 5. März 1956
 Kurt Hombeck, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 5. März 1956
 Friedrich Johannes Lorie, Elektriker, Maschinenbetrieb, am 6. März 1956
 Richard Frisch, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 6. März 1956
 Erika Toups, Bürogehilfin, Reparaturbetrieb, am 12. März 1956
 Dietrich Bürger, Schleifer, Putzerei Papenberg, am 12. März 1956
 Erich Schneider, Versandarbeiter, Versand Fittings, am 12. März 1956
 Emil Schulten, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 12. März 1956
 Hannelore Balzer, Kernprüferin, Kernmacherei Papenberg, am 13. März 1956
 Reinhold Manns, Gußschleifer, Putzerei Papenberg, am 13. März 1956
 Otto Pusch, Bote, Konstruktionsbüro, am 15. März 1956
 Karl Heinz Rös, Installateur, Maschinenbetrieb, am 16. März 1956
 Hans Jakat, Transportarbeiter, Kernmacherei Papenberg, am 19. März 1956
 Carl Leopold von Spaeth, Hilfskraft, Pausraum, am 20. März 1956
 Margarete Wolter, Werksaufsicht, am 22. März 1956
 Margarete Scharwächter, Werksaufsicht, am 23. März 1956
 Helmut Niemann, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 23. März 1956
 Günter Milek, Schleifer, Putzerei, Papenberg, am 26. März 1956
 Rudolf Milek, Schleifer, Putzerei Papenberg, am 26. März 1956
 Armin Halfmann, Rommel, Rohlager, Papenberg, am 27. März 1956
 Karl Heinrich Salmen, Rohrleger, Reparaturbetrieb, (Wiedereintritt) am 27. März 1956
 Ingo Middelhoff, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 28. März 1956



Wir nahmen Abschied von



Artur Schneider

Putzerei Papenberg, 30 Jahre alt, am 14. März 1956

Walter Radtke

Kernmacherei Papenberg, 58 Jahre alt, am 20. März 1956

Frieda Ackermann

geb. Hartkopf

Ehefrau von Paul Ackermann, Büro Papenberg, 47 Jahre alt, am 31. März 1956

Rudolf Ackermann

Pensionär, 59 Jahre alt, am 5. April 1956

Kollege Hättich

Die Banane
zum Frühstück
war sehr gut...



Hätt'ich nur die
Schale nicht auf
den Boden ge=
worfen ---

